ZB
ZEIT IM BILD

Verhetzt
Verraten
Vergessen

Zirkus im Wirtschaftswunderland

Zum Titelbild: **Gratulanten ihrer Stadt**

Bericht aus dem 10jährigen Stalinstadt

1. Septemberheft 1960

36

Foto Friedemann

Interview DES MONATS

Unser Moskauer Mitarbeiter Jonny Marhold (links) besuchte in der sowjetischen Hauptstadt das Laboratorium des Instituts für Automation und Telemechanik bei der Akademie der Wissenschaften und bat den Leiter dieser Institution, Prof. Dr. Lerner, um Beantwortung einiger Fragen, die auch bei uns, besonders nach dem 9. Plenum des ZK der SED, von höchster Aktualität sind.

Jonny Marhold: „Herr Professor, anderthalbtausend ausländische Wissenschaftler und Experten auf dem Gebiet der automatischen Steuerungstechnik, darunter mehr als fünfzig Professoren und Ingenieure aus der Deutschen Demokratischen Republik, waren vor einiger Zeit Gäste sowjetischer Forschungsstätten und Betriebe. Sie kamen als Teilnehmer des Ersten Internationalen Kybernetik-Kongresses hierher nach Moskau und machten sich mit den praktischen und theoretischen Erfolgen Ihres Landes auf dem für die Gegenwart und Zukunft so entscheidenden Gebiet der Automation bekannt. Würden Sie uns bitte etwas über diese erste internationale Zusammenkunft dieser Art sagen?"

Prof. Dr. Lerner: „Dieser Kongreß war ein großes Ereignis für jeden, der auf dem Gebiete der automatischen Steuerung arbeitet. Mir scheint, es war überhaupt der größte Kongreß, der bisher zur Behandlung dieser Fragen einberufen wurde. Das betrifft sowohl seine Ausmaße als auch die Auswahl seiner Teilnehmer. Wir hatten die Möglichkeit, eine Vielzahl von wissenschaftlichen Problemen zu behandeln. Fragen der Theorie der automatischen Steuerung, ihre technischen Mittel und selbstverständlich die Anwendung der Automation in den verschiedenen Zweigen der Industrie, des Transports, des Verbindungswesens und so weiter. Dieser Kongreß vermochte aus der vieljährigen Theorie und Praxis der Automation das Fazit zu ziehen und wies den Weg für die Entwicklung auf diesem Gebiet in den nächsten Jahren."

Jonny Marhold: „Wie bekannt, haben westliche Kongreßteilnehmer den Stand der automatischen Steuerungstechnik in der Sowjetunion als geradezu verblüffend bezeichnet. Anlaß zu diesen Kommentaren gaben vor allem zwei hiesige Entwicklungen, die der Westen noch nicht besitzt: ein automatischer Extremalregulator und ein pneumatisches Rechengerät."

Prof. Dr. Lerner: „Ein solcher Extremalregulator, wie er bei uns in vielen Betrieben verwendet wird, stellt sich selbst auf den größtmöglichen Wirkungsgrad ein. Er sichert beispielsweise eine gleichbleibende Temperatur in Siemens-Martin-Öfen, fixiert die besten Bedingungen für den Ablauf von chemischen Prozessen und setzt die wirksamste Arbeitsweise bei Erdölbohrungen fest. Nicht allein also, daß diese Automatik den Arbeitsablauf reguliert, sie findet zugleich die jeweils besten Arbeitsbedingungen heraus und übermittelt sie dem von ihr gesteuerten Aggregat. Wir haben schon immer den optimalen Leistungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt und haben hier einen beachtlichen Vorsprung, obwohl man in allen Ländern, die eine entwickelte Technik der automatischen Regelung haben, auch auf diesem Gebiet Erfolge erzielt."

Jonny Marhold: „Können Sie dazu noch Beispiele nennen?"

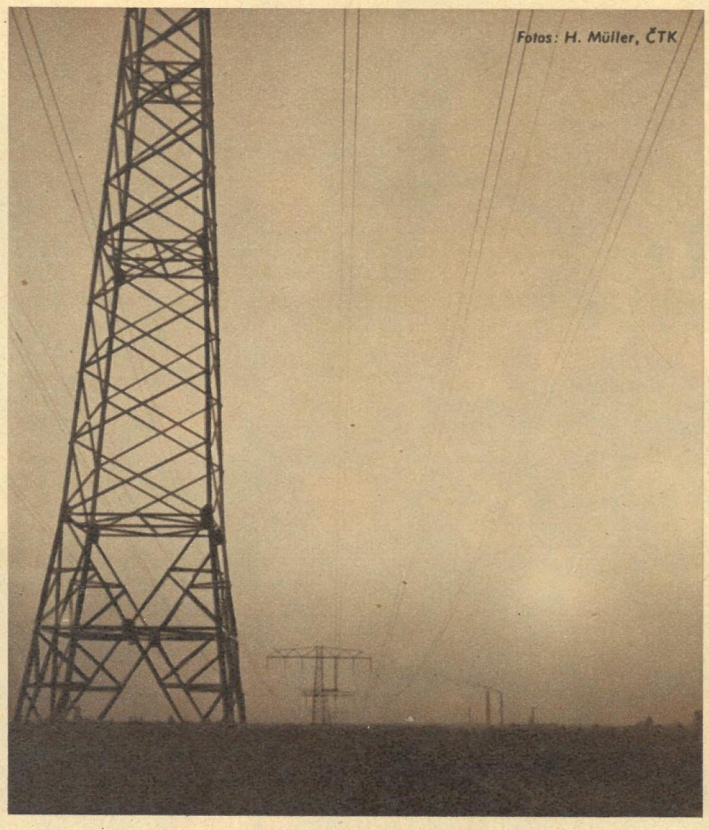
Prof. Dr. Lerner: „Ja, unsere neuesten Extremalregulatoren können gleichzeitig eine ganze Reihe von technischen Problemen selbsttätig lösen, und dieser Umstand verblüffte denn auch unsere Kollegen aus anderen Ländern. Wir können mit ihrer Hilfe automatisch die besten Werte einer Neukonstruktion vorausbestimmen, und zwar solche Konstruktionsdaten, die später eine maximale Leistung bei einem Minimum an Aufwand garantieren.
Was die pneumatischen Rechengeräte betrifft, so haben sie die automatische Steuerung gewissermaßen revolutioniert. Sie werden von Grund auf den Charakter und die Struktur vieler Recheneinrichtungen verändern. Sie sind einfacher, billiger und kompakter als elektronische Rechengeräte. Sie werden Elektronengehirne ersetzen können und dabei sicherer sein und einen geringeren Verschleiß haben. Da wir heute, im Gegensatz zum Westen, über beide Rechensysteme verfügen, ist uns die Möglichkeit gegeben, durch eine Verbindung beider Arten neuartige Effekte zu erzielen."

Jonny Marhold: „Herr Professor, Ihr Land hat sich das Ziel gesteckt, bis 1965 allein 50 vollautomatisierte Betriebe zu errichten, und das unlängst beendete Plenum der KPdSU im Großen Kremlsaal zeigte, daß solche Prototype der kommunistischen Industrie in fast allen Unionsrepubliken bereits ihre Arbeit aufgenommen haben. Nun kann ich mir vorstellen, daß es trotz des sichtbaren Fortschritts auf diesem Gebiet noch eine Reihe bisher ungelöster Probleme gibt, Aufgaben, an denen man noch theoretisch arbeitet. Stimmt das?"

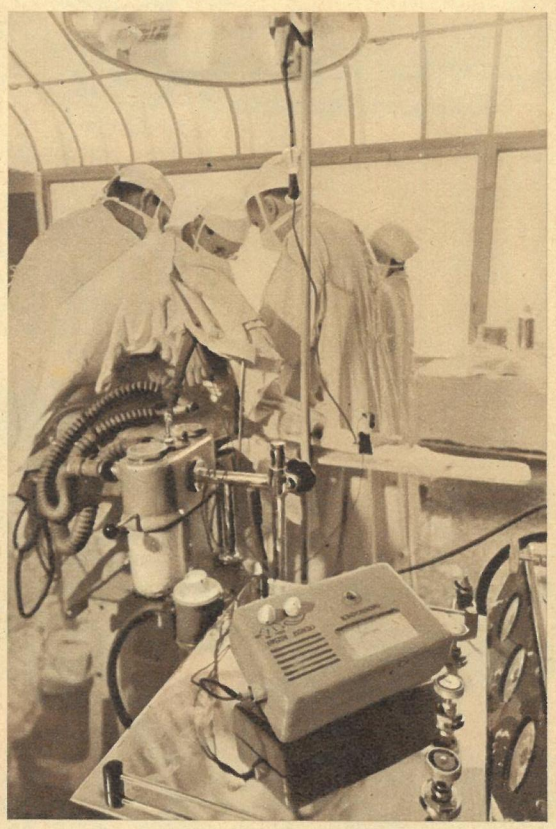
Prof. Dr. Lerner: „Ja, gewiß. Zum erstenmal in der Welt soll ein einheitliches Verbundnetz alle Kraftwerke unseres Riesenlandes erfassen, und es liegt auf der Hand, daß dabei die Zuverlässigkeit und absolute Sicherheit seiner Automatik von allergrößter Bedeutung ist. Sie muß uns die Garantie geben, jeden außer Betrieb geratenen Informationskanal augenblicklich und gleichwertig zu ersetzen. Davon hängt nicht zuletzt die Arbeit des ganzen Verbundsystems ab. Doch hier grenzt die Theorie der automatischen Steuerung unmittelbar an solche Fragen, die die Biologie erforscht — an die Theorie der Informierungsmethoden. Spezielle Erkenntnisse der Biologie über das Nervensystem und seine Funktion in die Technik übertragen, bedeutet für das als Beispiel angeführte Verbundnetz absolute Zuverlässigkeit, weil die Automatik imstande wäre, jede ausgefallene Informationsquelle sofort und gleichwertig zu ersetzen. Daran arbeiten wir heute, und es gibt auch schon gewisse Erfolge.
Auch kann ich Ihnen versichern, daß die theoretische Erprobung neuer automatischer Hilfsmittel für den Arzt auf dem Gebiete der Diagnostik bereits erfolgreich abgeschlossen wurde."

Jonny Marhold: „Noch eine abschließende Frage bitte. Wie beurteilen Sie den internationalen Stand auf dem Gebiete der Automation?"

Prof. Dr. Lerner: „Die Theorie und die Technik der automatischen Steuerung sind gegenwärtig unter den kapitalistischen Ländern in den Vereinigten Staaten und unter den sozialistischen Ländern in der Sowjetunion am weitesten entwickelt. Aber auch andere Länder haben sehr viel auf diesem Gebiet getan. Zum Beispiel Japan, dessen Wissenschaftler auf unserem Kongreß eine Reihe neuer, erstklassiger Entwicklungen vorweisen konnten. Wenn man das sozialistische Lager betrachtet, so haben außer der Sowjetunion vor allem die Deutsche Demokratische Republik und die Volksrepublik China, die sehr schnell und sehr effektiv dieses Gebiet der Automation entwickelt, einen bedeutsamen Stand erreicht. Aber auch die ČSSR und Rumänien leisteten einen beachtlichen Beitrag zu unserem Kongreß, und das ist natürlich eine genaue Widerspiegelung ihres Standes in Wissenschaft und Technik. Man kann eigentlich sagen, daß fast alle Industrieländer der Welt energische Versuche in der automatischen Steuerung machen, aber es gibt zwei wesentliche Momente, die klären helfen, warum in der Sowjetunion und in den Ländern der Volksdemokratie die Fortschritte besonders groß und für unsere westlichen Kollegen überraschend sind. Bei uns entsteht mit der breiten Einführung der Automation kein Arbeitslosenproblem, und das erlaubt den Wissenschaftlern, Technikern und Ingenieuren, sehr kühn auf diesem Gebiet voranzugehen. Bei uns gibt es auch keinerlei Hindernisse anderer Art, die einer breiten und stürmischen Entwicklung der Automation im Wege sein könnten. Wir haben unbegrenzte materielle Möglichkeiten für die Erforschung und Weiterentwicklung der Automation. Wir können uns Zeit lassen und an die Lösung von Fragen gehen, deren Ergebnisse erst in einigen Jahren vorliegen werden. Dadurch haben wir, im Gegensatz zum Westen, eine klare Perspektive, und das erklärt auch unseren Vorsprung."



Automatisch gesteuertes Verbundnetz



Automatische Diagnostik-Hilfsmittel

DAS WERK

Vom III. Parteitag der SED beschlossen und als Kind des ersten Fünfjahrplanes der DDR aus der Taufe gehoben, stieg hier die Roheisenproduktion von 3539 Tonnen im Jahre 1951 auf 1 121 406 Tonnen 1959. Sein Aufbau war die Grundlage für das Entstehen der Stadt.

DIE STADT

Als erste sozialistische Stadt Deutschlands in nur zehn Jahren entstanden, hat sie heute mit 24 000 Einwohnern erst knapp die Hälfte ihrer im Plan vorgesehenen Größe von 60 000 Einwohnern erreicht. Moderne Häuser, großzügig angelegte Verkehrswege und Architekturen werden ihr Gesicht prägen.

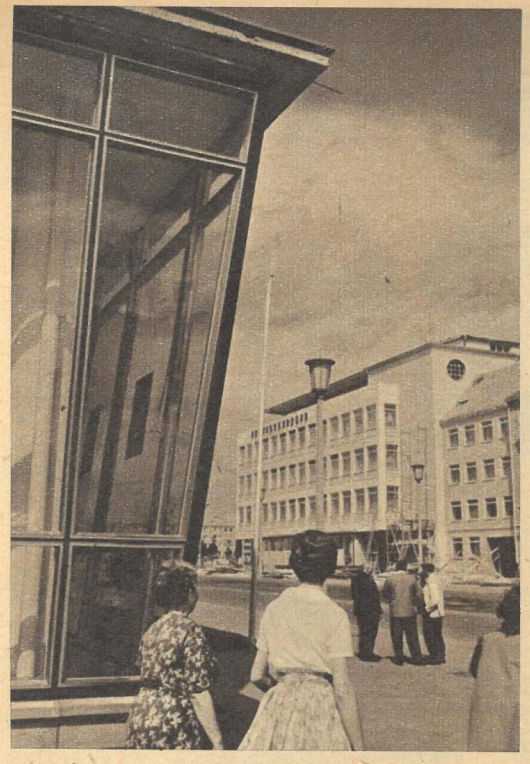
IHRE MENSCHEN

Mit dem Werk und der Stadt sind sie gewachsen, sie haben ihre Kraft kennen- und gebrauchen gelernt. Nicht von heute auf morgen, sondern in einem Jahre dauernden Prozeß der Bewußtseinsbildung, wie ihn künstlerisch gestaltet das mit über 2000 Mitwirkenden besetzte Hüttenfestspiel „Blast das Feuer an!" in den Festtagen gezeigt hat.

„Sie gestatten, daß wir uns bekannt machen: Rudolf Krebs, Architekt; Werner Thiemig, Hauptsachbearbeiter; Hermann Elsner, Hausmeister; Lotte Tunger, Partei- und Gewerkschaftsveteranin; Edeltraud Richter, Oberin; Charlotte Redenz, Zentrale Hausvorsitzende; Fritz Redenz, Werkmeister; Rosemarie Leonhardt, Kindergärtnerin, und Ulrich Eichner, Transportarbeiter. Wir wohnen in einem der neuen Hochhäuser unserer Stadt und laden Sie zu einem Bummel durch unsre Straßen, Geschäfte und Arbeitsplätze ein. Sie sollen uns und das Leben in der ersten sozialistischen Stadt Deutschlands kennenlernen. Sicher werden Sie dann verstehen, warum wir gerade die Stadt, von der wir vor zehn Jahren alle noch nichts wußten, so lieben und warum wir stolz sind, sie mit gebaut zu haben!"

Leninallee 36

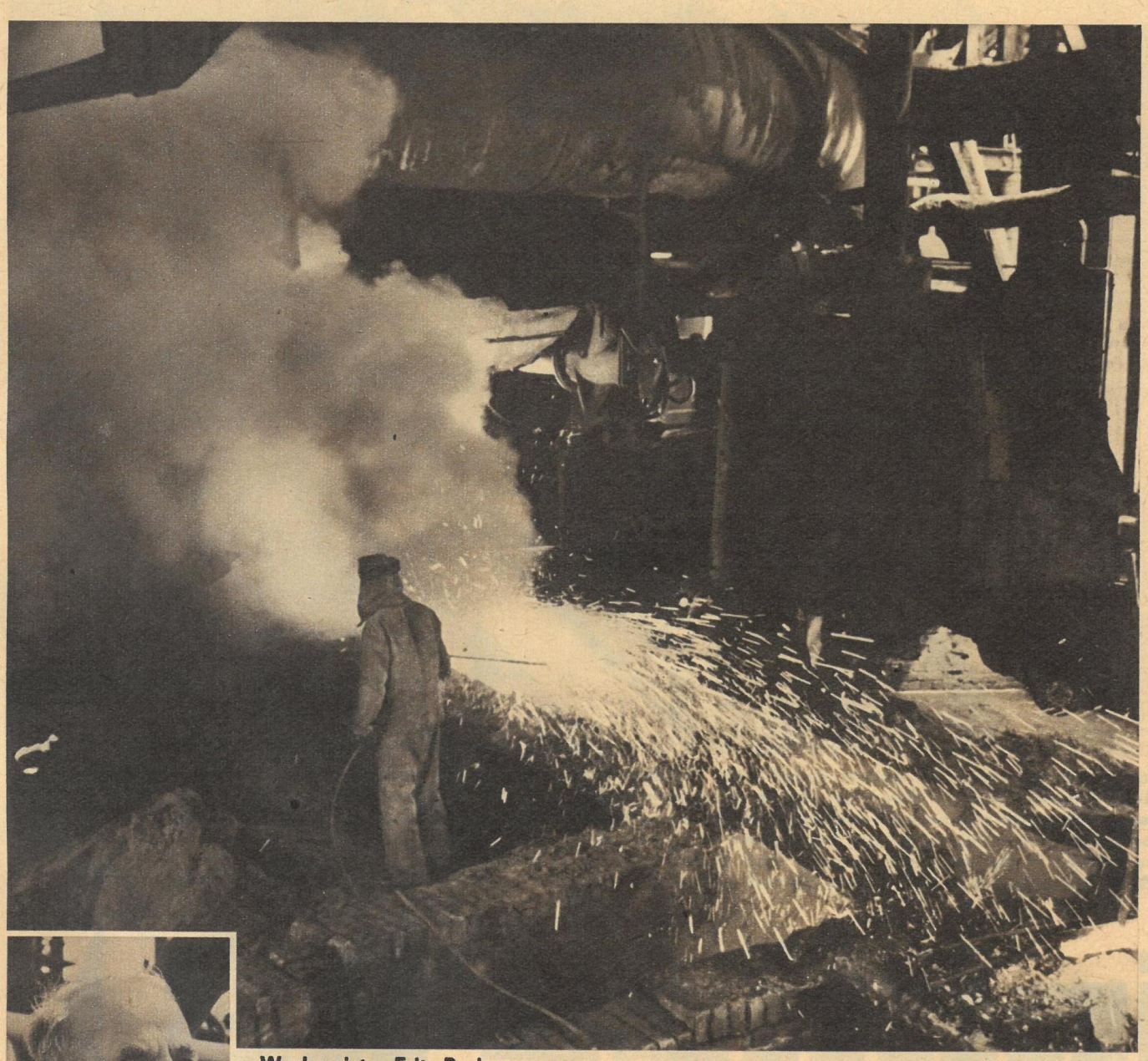
„Zeit im Bild" besucht Stalinstadt zum „Zehnjährigen"

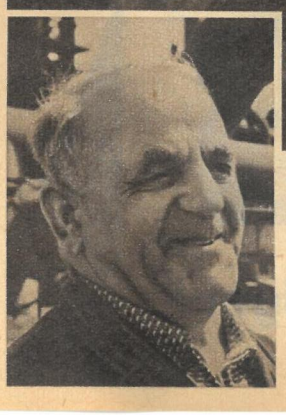


Architekt Dipl.-Ing. Krebs: „So wie hier am neuen Textilkaufhaus ist es überall in unserer Stadt. Gerüste, die heute fallen, stehen schon morgen am nächsten Bauplatz. Moderne Außen- und Innenarchitektur, wie sie sich hier vorstellen, bestimmen das Bild unseres heutigen Bauens. Glas-, Stahl- und Betonkonstruktionen dominieren, und aufeinander abgestimmte Farben sorgen für ein ansprechendes Äußere. Die Gestaltung unserer Straße, der Leninallee, ist ein Anfang, der seine Fortsetzung in den noch zu bauenden Wohnkomplexen findet. Zu jedem dieser Komplexe, die etwa 4000 bis 6000 Einwohner umfassen, gehören Läden, Schulen, Kulturstätten usw. Eine dankbare Aufgabe für uns Architekten. Aufgelockerte Bauweise, harmonisch eingesetzte Hochhäuser, breite Straßen und modernste Innenausstattung prägen das künftige Gesicht Stalinstadts. Mittelpunkt — gewissermaßen eine Dominante unserer jungen Stadt — wird ein siebzehngeschossiges Hochhaus sein, dessen Projektierung jetzt als Wettbewerb ausgeschrieben ist. Vielleicht werde ich auch Anteil daran haben, denn beteiligen will ich mich selbstverständlich!"

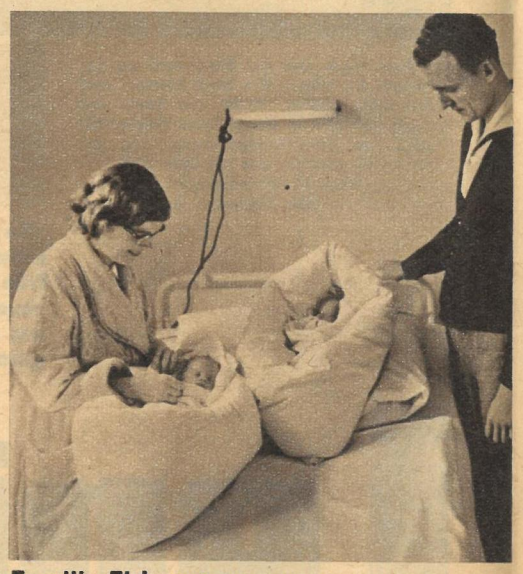
Junge Stadt

Kindergärtnerin Rosemarie Leonhardt: „Wir kennen uns ja schon vom Titelbild. Was meinen Beruf anbelangt, so ist er in der kinderreichsten Stadt der DDR natürlich besonders gefragt. Fünf Kindergärten haben wir bereits, und der sechste wird am 1. September eröffnet. Wahrscheinlich habe ich eine der schönsten Aufgaben, die man überhaupt haben kann; die Erziehung unserer Kinder zu selbstbewußten und lebensfrohen Menschen unserer sozialistischen Gesellschaft!"



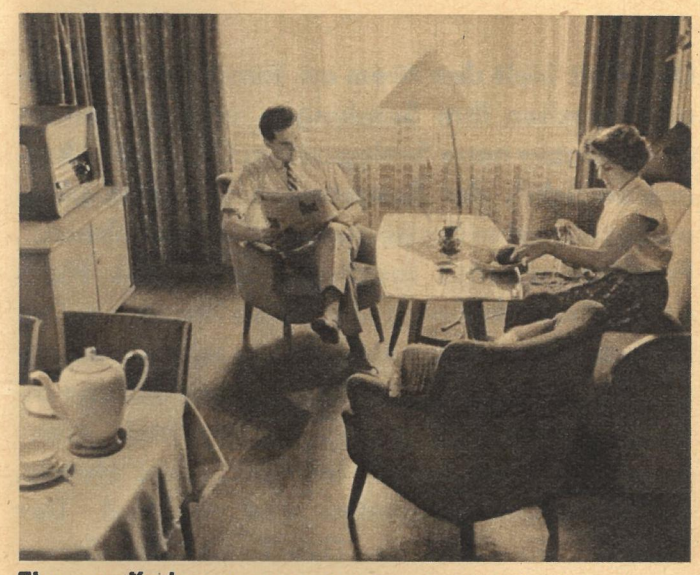


Werkmeister Fritz Redenz: „Seit 1952 bin ich im Werk. Ich habe es täglich wachsen sehen, und noch heute erfüllt mich jeder neue Abstich am Hochofen mit dem gleichen Stolz wie am ersten Tag. Das haben wir für uns gebaut, wir, die Arbeiter. Ich will einmal nicht von den stolzen Produktionszahlen sprechen, sondern davon, wie jeder mitgerissen wurde, wie Werk und Stadt die Menschen formten und erzogen, die sich aus allen Teilen der DDR hier zusammenfanden. Nehmen wir nur eine Zahl: 11 296 Verbesserungsvorschläge, die von 1952 bis 1959 allein in unserem Werk, dem EKS, gemacht wurden. Der Gesamtnutzen war 18 299 800 DM, für den über eine Million DM als Prämie gezahlt wurden. Auch ich habe daran einen kleinen bescheidenen Anteil. Zwölf von meinen bisher insgesamt fünfzehn Vorschlägen sind bereits realisiert. Sie brachten dem Werk 120 000 DM Nutzen und mir außerdem die dreimalige Auszeichnung als Aktivist!"



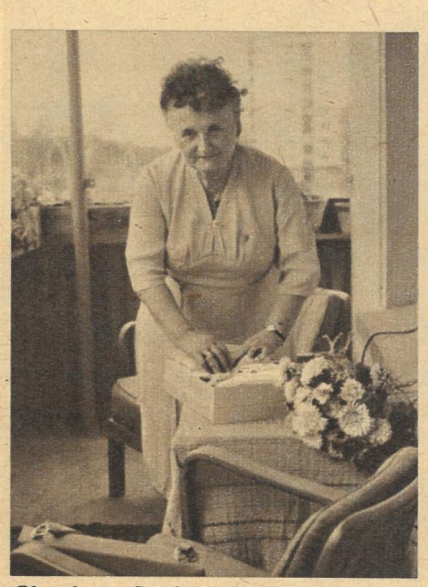
Familie Eichner: „Sie entschuldigen bitte, wenn wir uns nicht ganz komplett vorstellen, aber Frank, der mit seinen Brüdern Michael und Andreas, als erste Drillinge unserer Stadt, geboren wurde, ist leider noch nicht zu sprechen. Hoffentlich sehen auch die Reporter der ‚Münchner Illustrierten', die Zeugen unserer Trauung waren und alles grau in grau malten, dieses Bild. Es wird ihnen deutlich genug sagen, wer glücklicher ist!"

und junge Menschen



Ehepaar Krebs: „Natürlich sollen Sie auch einmal eine der Wohnungen unseres Hochhauses kennenlernen. Der Fahrstuhl bringt Sie schnell und bequem nach oben. Vollständig eingerichtete Küche und Bad sowie Warmwasser und Fernheizung sind selbstverständlich vorhanden. Keine Angst, zu teuer wird das nicht. Der Mietpreis liegt im Durchschnitt bei einer Mark je Quadratmeter einschließlich Heizung und Warmwasser. Sie sehen also, unsere Wohnung ist, obwohl für Stalinstadt nichts Besonderes, ideal und ganz so, wie sie sich jeder wünscht!"

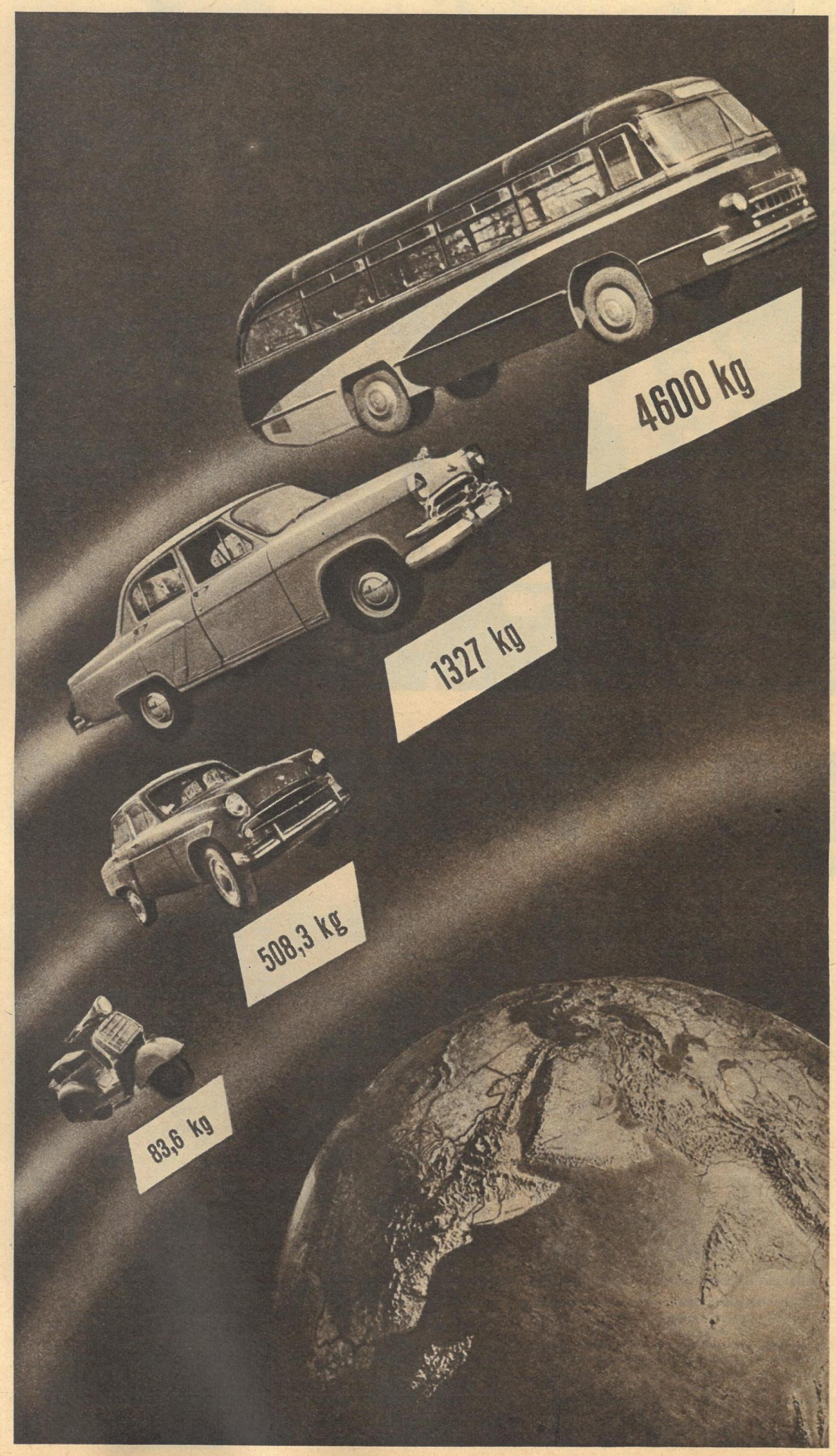
Fotos Friedemann / Text Fischer

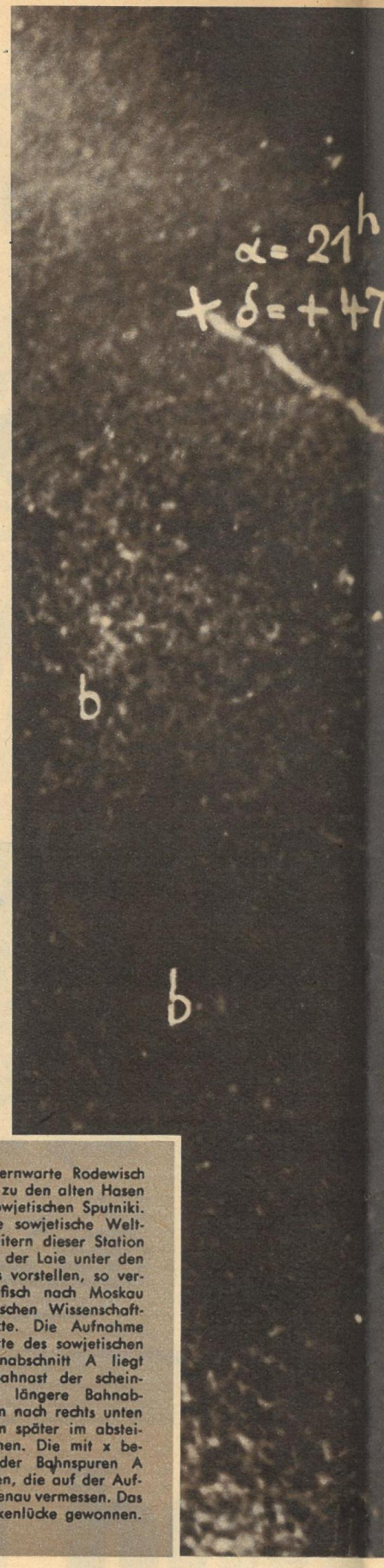


Charlotte Redenz: „Pst, noch ist das Geschenk unserer Hausgemeinschaft an unsere Drillinge ein Geheimnis. Wir machen uns gegenseitig gern eine Freude und helfen, wo es nötig ist. Am nötigsten schien uns allen die Verschönerung unserer Stadt. 908 im NAW geleistete Aufbaustunden, von denen allein Herr Thiemig 175 schaffte, sind der beste Beweis!"

Oberin Edeltraud Richter: „20 751 000 DM wurden unserem Krankenhaus bis 1959 zur Betreuung der Kranken zur Verfügung gestellt, und die täglich je Patient aufgewendete Summe beträgt im Schnitt 22 DM. So sieht, in nüchternen Zahlen ausgedrückt, die Gesundheitsfürsorge in unserem neuen Krankenhaus aus, dessen 521 Betten zu 90 Prozent in Zweibettzimmern untergebracht sind. Die Aufgabe unseres Berufes, den kranken Menschen zu helfen und den gesunden ihre Arbeitskraft zu erhalten, macht hier in Stalinstadt doppelte Freude!"

Weltsensation Raumschiffsputnik



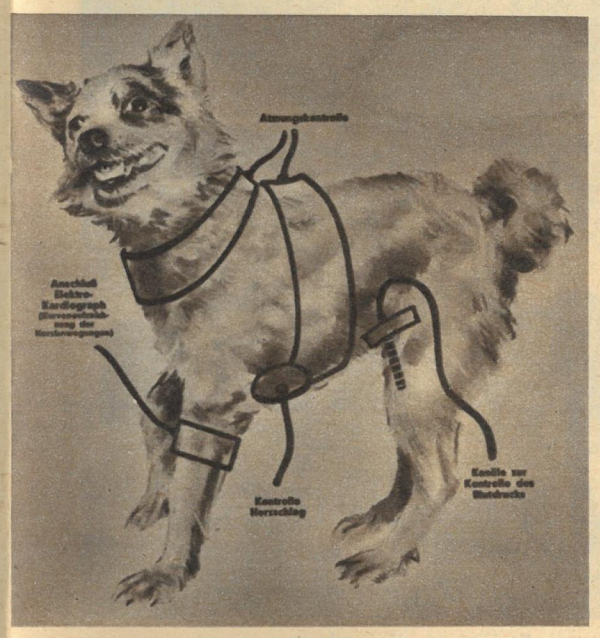


Die Mitarbeiter der Schulsternwarte Rodewisch im Vogtland gehören schon zu den alten Hasen bei der Beobachtung der sowjetischen Sputniki. So wurde auch das zweite sowjetische Weltraumschiff von den Mitarbeitern dieser Station fotografiert. Kann sich auch der Laie unter den Aufzeichnungen kaum etwas vorstellen, so vermittelten sie aber, telegrafisch nach Moskau weitergegeben, den sowjetischen Wissenschaftlern wertvolle Anhaltspunkte. Die Aufnahme zeigt zwei Bahnspurabschnitte des sowjetischen Weltraumschiffes. Der Bahnabschnitt A liegt hierbei im aufsteigenden Bahnast der scheinbaren Satellitenbahn. Der längere Bahnabschnitt B, der von links oben nach rechts unten verläuft, wurde 27 Sekunden später im absteigenden Bahnast aufgenommen. Die mit x bezeichneten Anfangspunkte der Bahnspuren A und B wurden zu den Sternen, die auf der Aufnahme mit abgebildet sind, genau vermessen. Das Foto wurde durch eine Wolkenlücke gewonnen.

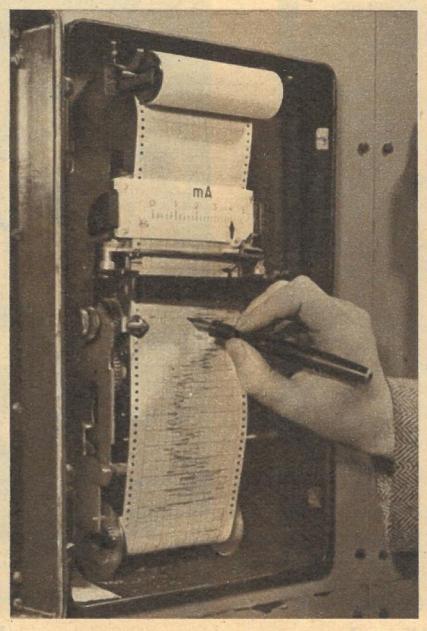
Die Welt hielt den Atem an. Rundfunkstationen unterbrachen ihre Sendungen, und die Zeitungen prägten neue Schlagzeilen: Das zweite kosmische Schiff der Sowjetunion gestartet, planmäßig auf seine Kreisbahn um die Erde gebracht, Forschungsgeräte funktionieren normal. Nach der 17. Erdumkreisung eine neue Sensation: Der im Gewicht etwa wie ein Autobus schwere Raumschiffkoloß nur 10 Kilometer von seinem errechneten Ziel gelandet und seine mittels einer Kapsel ausgestoßenen Insassen, zwei Hunde, Mäuse, Ratten, Insekten usw. wohlauf. Der Welt wurde damit zur Gewißheit: Die Sternstunde der Menschheit hat geschlagen! Alle Voraussetzungen für den kosmischen Flug eines Menschen sind geschaffen. Die Sowjetwissenschaft feierte einen neuen großen Triumph.

21.3
°7

a
b
a
a
b
α = 20h 24m.2
δ = + 80°.6
b
a
a
a b



So ungefähr kann man sich vorstellen, wie die wichtigen Messungen an den beiden Hunden im Weltraum vorgenommen wurden. Zahllose Drähte laufen von jedem Leib zu komplizierten Meßgeräten. Dadurch kann jede Reaktion des Organismus registriert und dann an die Erde weitergefunkt werden. Die diesmal gewonnenen Ergebnisse gaben wertvolle Anhaltspunkte für den unmittelbar bevorstehenden ersten Start eines Menschen in den Kosmos. *Fotos: Zentralbild (2), ČTK, „SU", „ZB" / Texte: Beli*



Die Funksignale des ersten sowjetischen Weltraumschiffes wurden in aller Welt aufgefangen, registriert und sofort telegrafisch nach Moskau weitervermittelt. Sie waren von ausschlaggebender Bedeutung für den erfolgreichen Start und die sichere Rückkehr des zweiten Raumschiffes, das wiederum die Voraussetzungen für den Start eines bemannten Weltraumkörpers schuf.

Die Hunde „Belka" und „Strelka", die nach einem mehr als 700 000 Kilometer langen Flug im zweiten sowjetischen Weltraumschiff wohlbehalten auf die Erde zurückgekehrt sind, wurden auf einer Pressekonferenz in Moskau den Journalisten, Vertretern des Films und des Fernsehens aus aller Welt vorgestellt. Über die Reise und das Befinden der „Raumfahrerinnen" berichtete der Sprecher der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Oleg Gasenko, und jeder hatte Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß die Insassen den kosmischen Flug bestens überstanden und bei der glücklichen Landung weder Abschürfungen noch Prellungen erlitten haben. So präzis war der Kapselausstoß.

ZEIT *im* BILD

Die Nazis feiern im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" fröhliche Urständ

New York/Washington: Unter dem Druck von Demonstrationen entschloß sich der Gerichtshof von New York, eine von der amerikanischen Nazipartei geplante Rallye zu verbieten und den Parteiführer George Lincoln Rockwell (im Bild oben rechts) aus New York auszuweisen. Nun sollte man aber glauben, daß dieses Verbot auch für andere Städte bindend sei. Doch weit gefehlt; Washington, die Hauptstadt der Vereinigten Staaten, öffnete den aus New York „verbannten" Nazis Tür und Tor, und man registrierte vor allem im Pentagon, dem amerikanischen Kriegsministerium, die antisowjetischen Hetzreden beifällig. Sie passen genau ins Konzept der Militärs.

Fotos: Steffen (5), Zentralbild, BTA, ČTK, Agerpres

Das „süße Leben" neu aufgelegt

Rom: Die türkische Bauchtänzerin Nanah Kaish (Bild), „berühmt" geworden durch einen römischen Gesellschaftsskandal, der dem Regisseur Fellini als Anregung zu seinem die römische Gesellschaft entlarvenden Film „Das süße Leben" diente, stand erneut im Mittelpunkt eines Skandals. Wie aus westlichen Nachrichtenquellen verlautet, soll es wieder „recht turbulent" zugegangen sein. Sophia Loren habe nur unter Polizeischutz das Auto erreichen können. Ihre Verehrer — Persönlichkeiten der Aristokratie — versuchten auch sie zu entkleiden.

Etwas zum Nachmachen

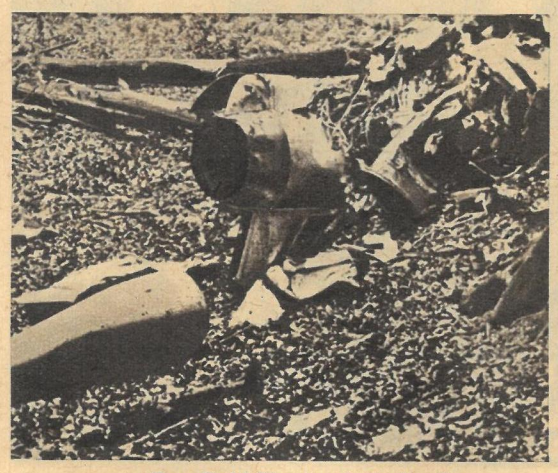
Bonn: Zum Aufblasen ist dieses Verkehrsschild, das ein Bastler erfand. Es ist für Autofahrer gedacht, die Panne haben und andere Verkehrsteilnehmer warnen möchten. Nachts kann das aufblasbare Verkehrszeichen sogar durch Batterie beleuchtet werden.

Mit Scharm und Esprit

Bukarest: In Paris, London und Agrigento wurden die Mitglieder des Tanz- und Gesangsensembles des Bukarester Volksrates stürmisch gefeiert. Durch diese Städte führte eine Tournee die Laienkünstler, deren Volkstrachten überall Aufsehen erregten.

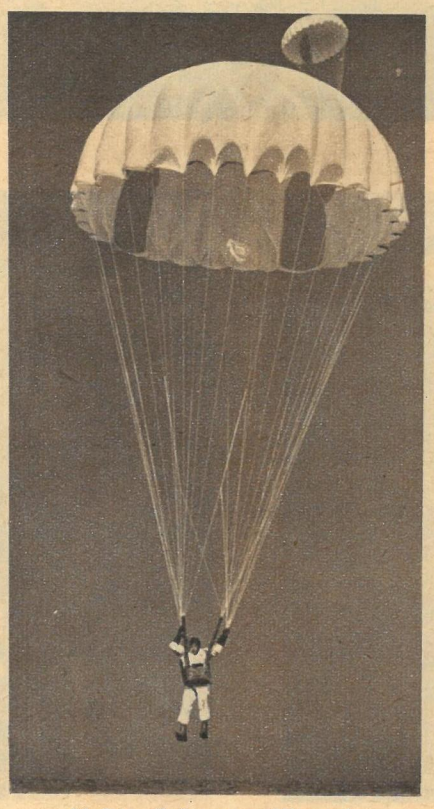
Einfälle muß man haben

Frankfurt an der Oder: Von gegenwärtig 1200 Stück soll der Nutriabestand der vom Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Belzig unterhaltenen Farm bis 1965 auf 3000 Tiere anwachsen. Neben dem Pelz sind auch die Zähne (als Schmuck) und das Fleisch begehrt.



Das Geld fliegt auf die Straße

Düsseldorf: Was hätte man alles mit den Steuergroschen der westzonalen Arbeiter schon bauen können, wenn sie nutzbringend angewendet worden wären! So aber werden sie in die Rüstung gesteckt und Millionen sinnlos verpulvert, wie hier bei Eggerscheid, wo wieder ein Straußscher „F 84 f"-Düsenjäger abstürzte.



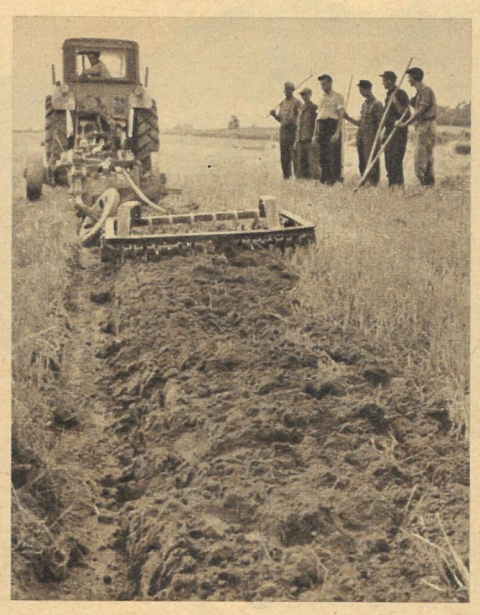
Meister fielen vom Himmel

Sofia: Mit dem Sieg der ČSSR in der Einzel- und Gesamtwertung gingen die 5. Weltmeisterschaften der Fallschirmspringer in Bulgarien zu Ende. Das Team der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (auf dem Foto N. Anikiew) belegte in der Gesamtwertung den zweiten Platz.

Das waren Ferientage wie noch nie

Prag: In mehr als 900 Sommerlagern verlebte die Jugend der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik ihre diesjährigen Ferien. Viele Ferienlager wurden von den volkseigenen Betrieben eingerichtet. Die Werktätigen der weltbekannten Pilsener Brauerei ließen dabei ihren Einfällen freien Lauf: Sie rollten zehn ihrer größten Bierfässer ins Böhmische Mittelgebirge und schufen somit das originellste Kinderdorf in unserem benachbarten Freundesland. Von hier aus führten die Pioniere zahlreiche Exkursionen durch Wald und Flur.

„Weg mit den Handtüchern!" Das ist keine Kulturbarbarei, denn um diese „Handtücher" ist es nicht schade, um diese langen, schmalen Felder, die in der Vergangenheit viele Dörfer wie ein Flickenteppich umgaben. Hier, in Naunhof, Kreis Großenhain, gab es welche; sie waren nur zehn Meter breit, dafür aber fast achthundert Meter lang! Ihre Bearbeitung war eine Plackerei für die einzeln wirtschaftenden Bauern. Aber jetzt gehören diese Methoden endgültig der Vergangenheit an. Auch Naunhof ist vollgenossenschaftlich, und die Mitglieder der LPG „Gerechtigkeit", Typ I, erkennen sehr wohl die Folgen und Vorteile des Schritts vom Ich zum Wir. Gemeinsam überwinden sie die Hemmnisse aus der „guten alten Zeit", eines — nicht das unwesentlichste — waren die „Handtücher"!

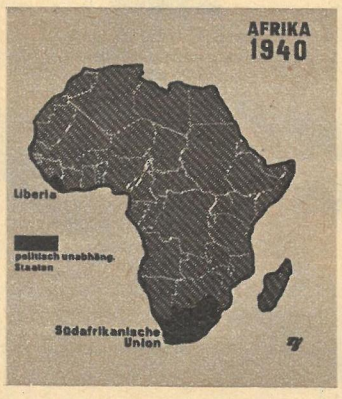


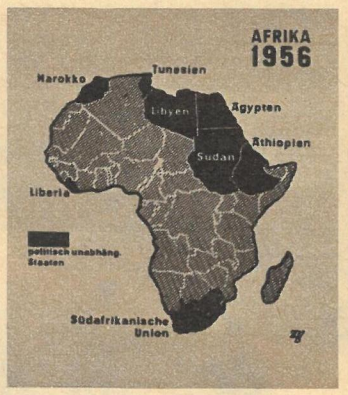
Zum letzten Mal werden die noch einzeln bestellten Felder abgeerntet. Zum ersten Mal sind die Bauern nur als „Zuschauer" dabei, denn was sie früher trotz größter Anstrengungen mit Frau und Kindern in Tagen schafften, bewältigen die Maschinen in Stunden. Das Neue, das Entscheidende aber war: Den Mähdreschern folgte die Räum- und Sammelpresse, dieser der Pflug, und der nahm keine Rücksicht mehr auf die grotesken Abmessungen der Felder. Nach einem wohlerwogenen Plan fielen die Feldraine, und wo am Mittag noch die schmalen Streifen Getreide standen, lag am Abend bereits ein großer, vollgenossenschaftlicher Acker.

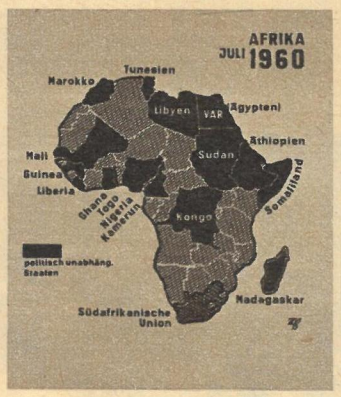
Technik, Tempo, große Schläge

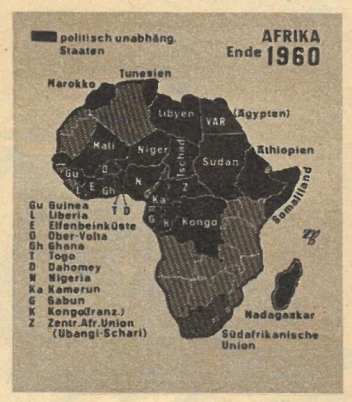
Die Sensen rosten, und nach dem Dreschflegel mußten die Bauern erst eine Weile suchen. Nach diesen mittelalterlichen Produktionsinstrumenten verschwinden nun endlich auch die ihnen entsprechenden Produktionsmethoden, die bis zu diesem Frühjahr noch die Entwicklung unserer Landwirtschaft hemmten. Ewald Limbach (links) und Albert Hartmann (Mitte), die schon als Kinder diese Geräte handhaben mußten, freuen sich wie alle ihre Kollegen, daß diese Zeiten endgültig vorbei sind. Und LPG-Vorsitzender Herbert Riemer (rechts) sagte: „Erst jetzt, auf den großen Schlägen, können wir wissenschaftliche Erkenntnisse und moderne Technik richtig auswerten zum Nutzen aller!" *Fotos Friedemann / Text Becker*

Die afrikanische Stunde hat geschlagen







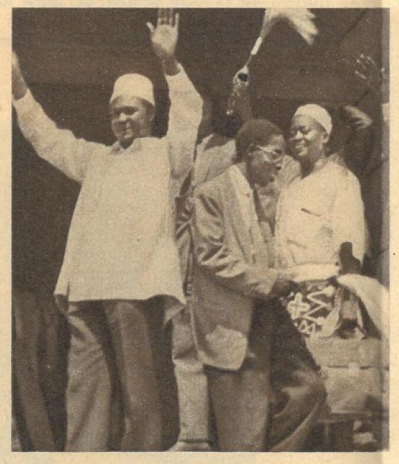


Das letzte Drittel wird folgen!

„Vor ein paar Jahren wußten die Bewohner eines Teiles von Afrika nichts von den Stämmen, die in einem anderen Teil leben . . . Noch vor zehn Jahren waren wir nur Kikujus, Tschaggas, Ngonis, Zulus oder Fantis . . . Jetzt betrachten wir uns als Afrikaner!" So steht es in der Zeitung „Tazama". Das Bewußtsein der Afrikaner ist in den letzten Jahren erheblich gewachsen, auch in solchen Gebieten, in denen die Menschen noch heute wie im Mittelalter leben. Vor einigen Wochen erst entstand dieses erschütternde Foto in Angola, einer portugiesischen Kolonie im Südwesten Afrikas. „Strafgefangene", erläutert dazu der Fotograf, „von den weißen Herren wegen geringfügiger Vergehen zu schwerster Fronarbeit verurteilt." Dieses Bild klagt die Kolonialherren an. Angola ist ein Teil des letzten Drittels von Afrika, das sich noch befreien wird. Trotz aller Unterdrückung, trotz aller Leiden, die das Volk noch erdulden muß, blickt man optimistisch und seiner Kraft bewußt in die Zukunft.

Mittelalter in unseren Tagen

„Wenn wir die Gewißheit hätten, daß die Millionen, die wir hungern lassen, still den Beschluß gefaßt hätten, sich niederzulegen und zu sterben, dann brauchten wir nichts zu fürchten als die im Verborgenen reifende göttliche Rache . . . Aber die Leidenden haben einen solchen Entschluß noch nicht verkündet, und Gottes Vergeltung rückt näher, wenn sich die Sklaven zum Handeln vorbereiten . . ." Diese bange Ahnung des Engländers Robert Seeley — niedergeschrieben bereits im Jahre 1843 — hat sich im Afrika von heute erfüllt (siehe Karten ganz oben). Gab es 1940 erst einen politisch unabhängigen Staat, so werden es Ende des „afrikanischen Jahres" 1960 mehr als 25 unabhängige Staaten auf dem Schwarzen Erdteil sein. Eine machtvolle Befreiungsbewegung, die sich auf die Mehrheit der Bevölkerung stützt, ist auch in dem von Großbritannien unterjochten Rhodesien entstanden, und die den von billigen Arbeitskräften erarbeiteten Reichtum verprassenden „Herren" (rechts) können sich schon heute ihre Abschiedsstunde ausrechnen.



Eine der letzten Bastionen des britischen Imperiums im Osten Afrikas ist Kenia, in dem die weißen Herren versuchen, sich noch einige Jahre zu halten und alle freiheitlichen Regungen mit gegenwärtig ihnen noch gehorsamen eingeborenen Einheiten niederzuknüppeln. Doch dämmert auch für dieses Land am Horizont schon der Tag der Freiheit herauf. So rief beispielsweise der Generalsekretär der Afrikanischen Nationalen Union von Kenia, Tom Mboya (im Bild oben rechts), erst kürzlich vor zehntausend Menschen in Mombassa aus, daß die britische Flagge in Kenia spätestens im Februar kommenden Jahres niedergeholt werde. „Kenia muß unmittelbar nach den für Februar 1961 anberaumten Wahlen seine Unabhängigkeit erlangen", erklärte er, „mit oder ohne Zustimmung der britischen Regierung!" Angola, Rhodesien und Kenia, Uganda, Ruanda-Urundi, Mozambique und Njassaland sind vom Gluthauch des sich befreienden Kontinents erfaßt. Die Uhr läuft, und die Stunde Afrikas schlägt.

Noch sind sie den „Herren" gehorsam

n die Be-
rika nichts
m anderen
hn Jahren
gas, Ngo-
zt betrach-
o steht es
s Bewußt-
en letzten
auch in
die Men-
Mittelalter
erst ent-
oto in An-
Kolonie im
efangene",
„von den
ingfügiger
arbeit ver-
Kolonial-
l des letz-
sich noch
rdrückung,
Volk noch
ptimistisch
e Zukunft.

alter
n Tagen

Fotos: Kracht (5), Zentralbild, Life / Text: B. Liebscher

des briti-
Afrikas ist
erren ver-
zu halten
ngen mit
ehorsamen
derzuknüp-
für dieses
Tag der
spielsweise
ikanischen
nia, Tom
erst kürz-
n in Mom-
Flagge in
ommenden
Kenia muß
ruar 1961
Unabhän-
„mit oder
nen Regie-
nd Kenia,
ozambique
thauch des
rfaßt. Die
as schlägt.

nd sie
" gehorsam

Verwischte Spuren

Von Günter Prodöhl

Kriminalfälle ohne Beispiel (2)

9. Fortsetzung

Mörder an Bord

Am 8. September 1934 strandet an der Küste von New Jersey das ausgebrannte Wrack des damals modernsten und luxuriösesten Passagierschiffes der Vereinigten Staaten von Amerika, die „Morro Castle". Rätsel über Rätsel tauchen bei der Untersuchung der Katastrophe auf. Von den 318 Passagieren sind 134 umgekommen, während von den 108 Offizieren und Matrosen nur 6 den Seemannstod fanden. In ihrer Luxuskabine wird die Leiche der amerikanischen Multimillionärin Kathleen Morrison aufgefunden, die offensichtlich ermordet worden ist. Ihr mit zweieinhalb Millionen Dollar versicherter Schmuck ist aus dem Safe verschwunden. Vor dem Seegericht in New York sagt William Warms, der ehemalige Erste Offizier der „Morro Castle", aus, daß kurz vor dem Unglück der Kapitän des Schiffes, Wilmott, in seiner Kabine tot aufgefunden worden war. Von da an sei er, Warms, der Kapitän gewesen. Bei der Mitteilung, daß er bereits seit Jahren unter dem Kommando Wilmotts als Erster Offizier fuhr, hakt das Seegericht sofort ein: „Sie wären also, solange Kapitän Wilmott lebte, nie selbst Kapitän geworden, nicht wahr, Mister Warms?" Und kreideweiß im Gesicht erwidert Warms: „Das ist ja wohl immer so im Berufsleben, daß man warten muß, bis ein Platz frei wird."

Kein anständiger Seemannstod

Als warte er noch auf weitere solcher Fragen, sah er die Männer des Seegerichts erst einzeln abwartend an, ehe er fortfuhr: „Also ich sagte ja schon, Dr. de Witts Anruf erreichte mich auf der Brücke. Ich gab das Kommando an den Zweiten ab und ging dann sofort in die Kapitänskajüte . . ." Ohne unterbrochen zu werden, konnte Warms nun endlich einen zusammenhängenden Bericht von den weiteren Ereignissen auf der „Morro Castle" geben: Die Kapitänskajütenräume lagen ein Deck tiefer als die Kommandobrücke, in Höhe des ersten Schornsteines etwa. Als Warms dort eintraf, befand sich außer dem Arzt Dr. de Witt noch der Chefingenieur Harry Abbott in der Kabine. Er trug eine weiße Galauniform, war schon für den Abschiedsball angezogen. „Ich bin zufällig vorbeigekommen. Ich war auf dem Weg zum Ballsaal und habe die Tür offenstehen sehen", erklärte er Warms seine Anwesenheit.

Dr. de Witt kniete noch neben dem Kapitän, erhob sich aber, als Warms ins Badezimmer trat.

„Er ist tot", sagte er leise; „ich bin zu spät gekommen." Dann trat er ans Bullauge, sah hinaus und setzte mit unterdrückter Erregung hinzu: „Aber ein anständiger Seemannstod war das bestimmt nicht, darauf wette ich. Weiß der Teufel, was dahintersteckt."

Warms und Abbott schwiegen. Dann drehte sich der Arzt wieder um und winkte Warms heran. „Kommen Sie, schaffen wir ihn nach nebenan, aufs Bett. Die Leiche muß morgen, wenn wir in New York ankommen, sofort obduziert werden. Hier an Bord kann ich das nicht machen und darf es auch nicht. Die Polizei muß das erledigen."

Während er sprach, drehte de Witt den Toten auf den Rücken und packte ihn unter den Schultern. Warms nahm wortlos seine Beine. Sie hatten Mühe, den massigen Körper des toten Kapitäns ins Nebenzimmer zu tragen und dort aufs Bett zu legen.

Chefingenieur Abbott lehnte neben dem Heißwasserspeicher des Badezimmers und sah dem Transport mit starren, leblosen Augen zu. Erst als er nebenan wieder den Schiffsarzt reden hörte, verließ er das Badezimmer.

„Hier, nehmen Sie die Kabinenschlüssel an sich", sagte der Arzt zu Warms und reichte ihm das kleine Schlüsselbund, das er aus der Hosentasche des Toten genommen hatte. „Und verschließen Sie die Kabine gut. Sie darf von niemand betreten werden, ehe nicht die Polizei hier war."

Warms zögerte, die Schlüssel zu nehmen. „Wäre es nicht besser, wenn Sie als Arzt . . . Sie haben ihn ja schließlich auch gefunden . . ."

Der Arzt deckte ein Leinenlaken, das er aus dem Bettzeug gezogen hatte, über den Leichnam. Dabei sagte er: „Nein, das geht nicht. Als Erster Offizier sind Sie jetzt Kapitän. Sie haben auch die Polizeigewalt an Bord. Nehmen Sie die Schlüssel und tun Sie, was ich Ihnen rate. Sonst haben Sie nachher nur Unannehmlichkeiten."

Warms nahm darauf das Schlüsselbund an sich, suchte den Schlüssel der Kabine heraus und ging zur Tür. Abbott stand im Durchgang des Badezimmers. Er machte jetzt dem Schiffsarzt Platz, der ins Badezimmer zurück wollte, um sich die Hände zu waschen.

Unvermittelt und so überraschend, daß de Witt neben ihm stehen blieb, sagte Abbott plötzlich: „Ich glaube, er hat es geahnt . . ."

„Was?" fragte de Witt verständnislos.

„Na, das hier, daß irgend etwas passieren würde. Ich hab' ihn vor zwei Stunden noch gesprochen, als er aus der Funkzentrale kam. Er war wie geistesabwesend und murmelte was von einem bösen Ende vor sich hin. Er war überhaupt ganz verändert und hat mich kaum beachtet."

Warms war wieder von der Kabinentür zurückgekommen. „Er wird sich Sorgen gemacht haben wegen der Sturmwarnung, die gekommen war. Er wird sie in der Zentrale gelesen haben . . ."

Abbott schüttelte den Kopf. „Nein, ausgeschlossen! Die Sturmwarnung ist viel später gekommen. Rogers hat mich gleich danach angerufen. Das ist noch keine Stunde her."

Als sei ihm plötzlich ein Gedanke gekommen, ging Dr. de Witt noch einmal an das Bett des Kapitäns zurück, nahm das Laken hoch und begann die Kleidung des Toten aufzuknöpfen. Dann betrachtete er sorgfältig die entblößten Körperteile des Leichnams, daß es aussah, als suche er nach Spuren irgendwelcher Verletzungen.

Noch während er mit der Untersuchung beschäftigt war, sagte er zu Abbott: „Vor zwei Stunden soll er noch in der Funkzentrale gewesen sein? Ist doch ausgeschlossen. Die ersten Leichenflecke sind ja schon zu sehen. Er muß mindestens drei Stunden tot sein . . ."

Abbott zuckte nur kurz mit den Schultern. „Sollte ich mich so getäuscht haben? Ich war um sieben in der Funkerkabine. Und es war doch der Alte, der mir begegnete . . ."

Der Arzt hatte seine Leichenschau beendet und breitete schon wieder das Laken aus. „Na, da soll sich die Polizei den Kopf drüber zerbrechen, ist nicht unsere Sache . . ." Damit verschwand er im Badezimmer.

Minuten später verließen die drei die Kapitänskajüte. Sorgsam verschloß Warms die Tür und steckte dann die Schlüssel in die Außentasche seines Uniformrockes. Der Gang und die Treppe zur Kommandobrücke waren leer, die Fahrgäste amüsierten sich längst im Ballsaal.

Dr. de Witt sagte, als er von fern die Klänge der Tanzkapelle hörte: „Sie werden dort unten bald nach dem Kapitän fragen. Man wird ihn doch vermissen. Was wollen Sie ihnen erzählen? Sie können doch nicht sagen, was passiert ist, Warms?"

Warms blieb stehen und lauschte. Von der Treppe her war jetzt das Heulen des aufkommenden Sturmes zu hören. Das Schiff lief auch nicht mehr so ruhig wie zuvor. „Der Sturm, es wird bald losgehen . . .", sagte Warms und ging auf die Treppe zu. Dann erst antwortete er dem Arzt. „Nein, natürlich nicht, Doktor. Aber ich werde den Ball absagen. Die Sturmwarnung rechtfertigt das. Dann fällt auch nicht auf, daß der Kapitän fehlt." –

Wer trank Whisky mit dem Kapitän?

Der Chefingenieur stimmte sofort zu. „Gut, ich geh' dann gleich in den Ballsaal und werde sagen, der Kapitän hat auf der Brücke zu tun! Lassen wir die Leute sich noch eine Stunde amüsieren, dann fällt es nachher am wenigsten auf. Das Wetter ist ja im Moment noch nicht so schlimm."

Ohne eine Antwort abzuwarten, machte Abbott auf der Stelle kehrt und ging den Kabinengang zurück. Dr. de Witt sah ihm kopfschüttelnd nach. „Das ist doch ein Hallodri. Er will sich doch nur noch 'ne Stunde amüsieren, ich kenn ihn doch. Der Alte hat ihn heute morgen erst zusammengestaucht, weil er die Nacht wieder in einer Passagierkabine verbracht hat. Funker Rogers hat ihn auf dem Kabinengang gesehen. Die Weiber sind noch mal sein Untergang. Jetzt, da er weiß, daß der Alte ihn nicht mehr erwischen kann, wird er sich gleich noch etwas für die Nacht angeln wollen."

Warms ging auf die Anspielung des Arztes nicht weiter ein. Er kletterte vor ihm die steile Treppe hinauf und blieb erst stehen, als er die Tür der Kommandobrücke erreicht hatte. Der Schiffsarzt stieg keuchend hinter ihm her.

Ein paar Augenblicke standen beide, ohne ein Wort zu sprechen, nebeneinander. Dr. de Witt rang nach Luft, Warms sah durch die Fensterfront der Kommandobrücke auf das Vorschiff hinaus. Es war schon fast Nacht. Der Sturm hatte weiter zugenommen. Heulend fegte er um die Deckaufbauten und zerrte an den Wanten der Ladebäume und der Rettungsboote. Die Bugspitze tauchte schon verdammt tief in das gischtige Meer ein, und immer häufiger klatschten Sturzseen über die Reling, deckten das Vorschiff mit Wasser ein.

„Wird 'n schönen Tanz geben, heute nacht", sagte schließlich der wieder zu Atem gekommene Schiffsarzt. „Sieht ja aus wie ein Hurrikan, so plötzlich fängt das an zu blasen."

„Ist auch einer, Doktor. Die Küstenstationen haben Hurrikanwarnung gegeben . . . ich wollte nur nicht voreilig die Pferde scheu machen."

Warms hatte sich wieder dem Arzt zugewendet. Der sah ihn prüfend an: Hast du Angst davor, jetzt als Kapitän? fragten seine Augen. Eine Antwort erhielt er nicht. Warms kam wieder auf den Tod des Kapitäns zurück. „Sagen Sie, Doktor, wenn Wilmott an Gift gestorben ist, wird er sich doch wohl kaum selbst vergiftet haben. Ich wüßte jedenfalls nicht, warum er das getan haben soll."

„Hat er auch nicht. Dazu hing der Alte viel zu sehr am Leben. Nee, das hat er bestimmt nicht getan, Warms."

„Wer dann aber? Haben Sie sich darüber schon mal den Kopf zerbrochen, Doktor?"

„Ich bin Arzt, Warms, und nicht Polizist. Was nützt es auch, wenn wir daran herumknobeln!"

Als wollte er ihn zwingen, seine Meinung zu sagen, wer Wilmott vergiftet haben könnte, drängte Warms den Arzt: „Aber es kommt doch eigentlich nur ein ganz begrenzter Kreis in Frage. Wer hatte denn schon Zutritt zu seiner Kabine, wer hatte überhaupt die Möglichkeit, ihm Gift beizubringen?"

„Wer mit ihm heute abend in seiner Kabine Whisky getrunken hat, Warms. Es standen zwei Gläser auf dem Tisch. In einem fanden sich noch Pulverreste. Ich hab' die Gläser auf alle Fälle sichergestellt und werde sie morgen der Polizei übergeben. Vielleicht kann sie sehr schnell feststellen, wer mit Wilmott getrunken hat. An Hand der Fingerabdrücke, die auf den Gläsern sind." –

Warms packte den Arzt mit beiden Händen bei den Schultern. „Fingerabdrücke waren auf dem Glas? Doktor, das wäre ja das wichtigste Beweisstück. Haben Sie die Gläser auch gut verwahrt, daß sie niemand in die Hände fallen können?"

„Ich hab' sie in Gegenwart Abbotts in den Schreibtisch des Kapitäns eingeschlossen."

„Abbott war dabei?"

„Ja, er war zufällig an der Kabine vorbeigekommen, ehe Sie 'runterkamen. Ich war eigentlich ganz froh darüber, einen Zeugen zu haben. Jetzt sind ja auch meine Abdrücke auf den Gläsern. Abbott kann nun bezeugen, wie und wann sie darauf gekommen sind. Sonst würde ich vielleicht noch in Verdacht geraten."

Der Doktor lächelte jetzt ein wenig.

Warms nahm die Hände von seinen Schultern, steckte sie in die Taschen seiner Uniform und sah wieder durch die Scheibenfront auf das wildtosende Meer hinaus. Wenn es Tag gewesen wäre und klares Wetter, hätte er mit dem Glas schon den Ambrose-Kanal erkennen können, die Hafeneinfahrt von New York.

Aber es war eine stockdunkle, unheildrohende Sturmnacht! Die Sicht reichte kaum über die Bugspitze hinaus, und die Hafeneinfahrt von New York war für die „Morro Castle" in unerreichbare Ferne gerückt.

Alarm! Feuer im Schiff

22 Uhr 50 Bordzeit. Der Hurrikan hatte die „Morro Castle" mit seiner ganzen Gewalt erreicht. Deckaufbauten wurden wie Papprequisiten aus der Verankerung gerissen und von den Brechern über Bord gespült. Ein fünfzehn Meter hoher Ladebaum, von vier armdicken Wanten gehalten, knickte wie ein Streichholz, zerschlug im Umfallen ein Rettungsboot.

Der Abschiedsball im Festsaal hatte ein Ende gefunden, noch ehe Warms ihn beenden wollte. Die Passagiere lagen in den Betten, von Übelkeit und Angst gepeinigt. Über die Bordlautsprecher ließ Warms immer wieder beruhigende Meldungen geben: „Keine Gefahr für die ‚Morro Castle'. Das Schiff ist auch dem schlimmsten Orkan gewachsen." Von der Kommandobrücke gab der Maschinentelegraf unablässig Befehle, die Geschwindigkeit zu erhöhen. Der Kurs wurde dauernd geändert. Das Schiff mußte gegen den Hurrikan angehen, um nicht breitseits von ihm erfaßt zu werden.

23 Uhr 10 Bordzeit. Die „Morro Castle" stand vierzig Seemeilen südlich des Feuerschiffs Scotland light, die Maschinen machten noch immer volle Fahrt, und der Hurrikan tobte noch immer mit unverminderter Kraft.

Die Tür der Kommandobrücke wurde aufgerissen. Im Ölzeug stand einer der ständig auf Kontrollgang eingesetzten Wachgänger in der Tür. Hinter ihm heulte der Sturm, warf die Tür krachend zu. Der Wachgänger trat an Warms heran, brüllte ihm ins Ohr:

„Kapitän, es ist Rauch im Schiff!"

Warms verstand ihn nicht gleich. „Rauch? Was für Rauch? Wo?"

Der Wachgänger nahm die Hände wie einen Trichter an den Mund. „Auf Backbord, Sir, am Schornsteinaufbau, aus dem kleinen Ventilator!" schrie er.

Warms hatte ihn jetzt verstanden, aber er wußte nicht recht, wie er entscheiden sollte. Er mußte einen Offizier zur Kontrolle schicken, aber auf der Brücke wurde jeder Mann gebraucht. Er griff zum Bordtelefon, wollte Abbott, den Chefingenieur, anrufen, damit er nach dem Rechten sehe. Abbott meldete sich nicht. Warms rief im Maschinenraum an, Abbott war nicht unten, im Kesselraum auch nicht.

Kostbare Minuten vergingen, während Warms ein halbes Dutzend weitere Male erfolglos telefonierte. Wütend knallte er schließlich den Hörer auf die Gabel, dann rief er dem zweiten Offizier zu: „Patterson, sehn Sie nach, was los ist!"

Der zweite Offizier brauchte sieben Minuten, bis er endlich ganz unten im Achterdeck, an der Tür des Schreibraumes der Touristenklasse Brandgeruch wahrnahm. Er brauchte weitere drei Minuten, bis er die verschlossene Tür aufgebrochen hatte. Dicke, gelbliche, nach Schwefel riechende Qualmwolken drangen ihm entgegen, nahmen ihm die Luft. Er preßte sich ein Taschentuch vor den Mund, warf sich lang auf die Erde und robbte zur hinteren Wand des Raumes. Aus einem Wandschrank quollen geballte Rauchwolken. Als er sich aufrichtete und die Tür aufriß, schoß ihm eine Stichflamme entgegen, hellblau und beizend, wie sie entsteht, wenn Chemikalien in Brand geraten sind. Die Hitze, der Qualm, der elende Gestank raubten dem Offizier fast das Bewußtsein. Mit letzter Kraft kroch er zur Tür des Schreibzimmers zurück. Er machte sie noch hinter sich zu, dann brach er ohnmächtig auf dem Gang zusammen. Jenseits der Tür aber fand das Feuer überreichliche Nahrung: Polstermöbel, Teppiche, Gardinen, Seidentapeten. Es fand auch einen Weg, sich weiterauszubreiten: die Luftschächte, die in den Ballsaal, in die Bars und in die Speisezimmer führten. Kein Mensch war hier mehr zu sehen, der die Flammen hätte ersticken oder wenigstens Alarm geben können.

Gewiß, die „Morro Castle" war mit einer hochmodernen automatischen Feuermeldeanlage ausgerüstet, die auf Temperaturschwankungen reagierte und bei siebzig Grad Raumtemperatur selbständig Alarm auslöste, doch die hochempfindlichen Apparaturen dieser Anlage waren dem Hurrikan, der nun schon seit Stunden den Schiffsleib durchschüttelte, nicht gewachsen. Sie fielen aus oder gaben erst Alarm, als die Eisenwände des Ballsaales bereits glühten.

Inzwischen aber hatte das Feuer Zeit, sich auszubreiten, bis es keine Möglichkeit mehr gab, es mit den auf der „Morro Castle" vorhandenen Löscheinrichtungen zu bekämpfen.

Null Uhr 50 Bordzeit kam erst das Signal: Feuer im Schiff! Ein Signal, das auf jedem Schiff der Welt bedeutete: Besatzung und Offiziere auf schnellstem Weg auf ihre vorbestimmten Positionen. Passagiere mit Schwimmwesten in Ruhe und Ordnung an Deck, Frauen und Kinder in die Rettungsboote!

Auf der „Morro Castle" löste dieses Signal eine unbeschreibliche Panik aus, die jeden erfaßte. Eine von Angst und Todesfurcht gejagte Masse Mensch wälzte sich die Treppen und Deckgänge hoch, jeder bekämpfte jeden, mit brutaler Gewalt wurde um die Plätze in den Rettungsbooten gekämpft.

Männer im Abendanzug, im Hemd manche nur, so wie sie aus ihren Kabinen gestürmt waren, prügelten sich durch die Menge hindurch, kletterten in die Boote und verteidigten ihre eroberten Plätze mit Rudern, mit Holzlatten oder mit der Kraft ihrer Fäuste und Beine.

Frauen klammerten sich an die Bordkanten, schrien, flehten, bettelten darum, gerettet zu werden.

Die nächste Sturzsee spülte sie hinweg, schaffte Platz für die nächsten, die herandrängten.

Das Schlimmste aber: Die Mannschaft kümmerte sich einen Dreck um die ausgegebenen Befehle und suchte nur ihr eigenes Leben in Sicherheit zu bringen.

Auf der Brücke stand der neue Kapitän, ohnmächtig, hier noch Ordnung zu schaffen. Seine Befehle wurden nicht gehört oder nicht befolgt.

Wie ein Gespenst erschien plötzlich in schneeweißer Uniform Chefingenieur Abbott auf der Brücke. Neben ihm, mit einer Pistole in Schach gehalten, der zweite Funkoffizier, Alagna.

Warms schrie Abbott an: „Scheren Sie sich in den Maschinenraum, dort ist Ihr Platz! Wo waren Sie überhaupt die ganze Zeit?"

Abbott fuchtelte wild mit seiner Pistole herum und brüllte: „Alagna wollte türmen. Geben Sie ihm Befehl SOS zu funken, oder ich nehme das Motorboot!"

Wo war Funkoffizier Rogers?

Aus dem Kesselraum rief der Maschineningenieur an. Das Feuer drohte die Öltanks zu erfassen. Explosionsgefahr!

Warms befahl ihm, Schaumlöscher einzusetzen, die Ölzufuhrleitungen zu schließen und die Turbinen stillzulegen.

Als Abbott hörte, daß Explosionsgefahr bestand, stürmte er wie ein Wahnsinniger von der Brücke. Durch die Fenster der Kommandobrücke sah Warms, wie sich Abbott mit der Pistole in der Hand den Weg über das Deck zum Motorboot bahnte. Zwei Matrosen folgten ihm, dann ein Mann im Frack, eine Frau in Abendtoilette und ein junges Mädchen im Schlafanzug.

Der Funkoffizier Alagna stand noch immer wie angewurzelt auf der Brücke. „Es stimmt nicht, Sir, ich wollte nur nach dem ersten Funkoffizier suchen. Rogers hat sich schon seit Stunden nicht mehr sehen lassen. Aber was ist nun, soll ich SOS geben?"

Warms durfte ihm den Befehl nicht geben. Eine Anordnung der Reederei verbot es ihm. Bei Seenot in Küstennähe hatte er den Befehl von der Reederei einzuholen. Jede Hilfeleistung fremder Schiffe hätte nachher von ihr bezahlt werden müssen. Für ein paar hunderttausend Dollar mußte Warms das Leben von 318 Passagieren und der Besatzung aufs Spiel setzen.

Warms war seit zwanzig Jahren gehorsamer Angestellter dieser Reederei. Er wagte es nicht, gegen die bestehenden Anordnungen zu verstoßen. „Gehen Sie, Alagna, versuchen Sie mit der Reederei Funkverbindung aufzunehmen, und geben Sie mir dann Nachricht."

Achselzuckend verließ der Funkoffizier die Kommandobrücke, gehorsam setzte er sich an den Schreibtisch der Funkkabine und chiffrierte dort den Funkspruch. Vierzig Minuten lang versuchte er dann, die Reederei in New York zu erreichen.

Seine Morsezeichen blieben unbeantwortet; die Reederei hatte ihre Funkanlage nachts nicht besetzt, um die Kosten für das Personal einzusparen.

Vierzig unendlich lange Minuten hockte der zweite Funkoffizier Alagna an der Morsetaste. In der kleinen, fensterlosen Funkkabine war das Thermometer auf siebzig Grad geklettert. Die Kabine lag unmittelbar über dem in Flammen stehenden Ballsaal. Die Entlüftungsanlage, eingebaut um den nur wenige Quadratmeter großen Raum mit Frischluft zu versorgen, blies ganze Wolken von Qualm und Brandgestank hinein. Alagna hatte sich ein nasses Handtuch über Mund und Nase gebunden, um nicht zu ersticken. Seine Augen tränten von dem beizenden Rauch. Er konnte seinen Platz nicht verlassen, ehe Antwort auf seine Morsezeichen kam, ehe nicht der erste Funkoffizier, Georg Rogers, ihn ablöste. Rogers, seit 14 Uhr auf Freiwache, hatte aber um 22 Uhr seinen Dienst in der Funkkabine wieder anzutreten, hätte zumindest als das Feuer ausbrach sofort wieder in der Kabine erscheinen müssen. Er war nicht gekommen.

Alagna hatte jetzt keine Zeit mehr, sich Gedanken zu machen, wo Rogers sein könnte. Er mußte morsen und warten.

Plötzlich stand Rogers neben ihm. Taumelnd, rülpsend, betrunken. Der Kragen seiner Uniform stand offen, seine Haare hingen ihm wirr ins Gesicht. Er hatte eine Schwimmweste über der klitschnassen Uniform und eine Pistole in der Hand.

Lallend fuhr er Alagna an: „Issen los, hick? Kommen nich endlich Schiffe zur Rettung? Soll'n wir denn alle krepieren? Laß mich mal 'ran!"

Er versuchte, Alagna gewaltsam von der Funkanlage zu verdrängen. Alagna wehrte ihn ab, stieß ihn beiseite. „Der Kapitän gibt keinen Befehl. Die Reederei muß entscheiden. Ich kriege keine Verbindung."

Rogers baute sich hinter Alagna auf, drückte ihm die Pistole in den Rücken. „Reederei? Seid ihr denn alle wahnsinnig, hick?" Er langte über Alagna hinweg nach dem Hebel, der die Funkanlage auf Empfang eingestellt hatte, und drückte ihn nach unten, auf „Senden".

„Los, SOS. Mach schon, sonst jage ich dir eine Kugel durch den Bauch . . ."

Alagna leistete keinen Widerstand mehr. „sos . . . sos . . . sos . . ." morste seine Hand fast automatisch. Schiffsname – letzte Position – Feuer an Bord – brauchen dringend Hilfe – sos . . . sos . . . sos . . .

Fortsetzung folgt

Für die moderne Küche . . .

Formschöne Vorratsbehälter

aus Plaste, in verschiedenen Ausführungen und vielen Farben

VEB ADLER-KNOPF-FABRIK SOHLAND

(KREIS BAUTZEN)

Zur Leipziger Herbstmesse: Handelshof, 1. Stock, Stand 101–105

DEDERON

INTERWERBUNG

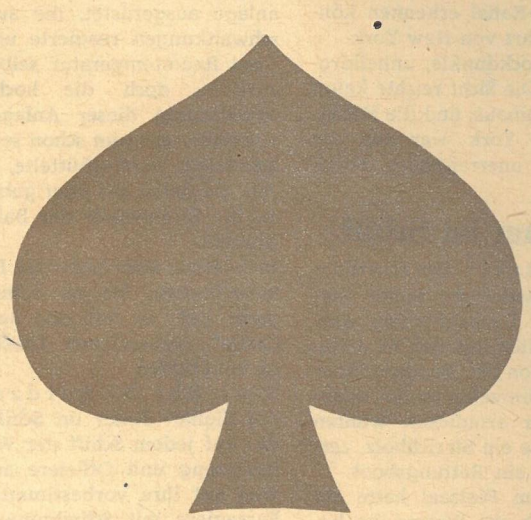
Der Faden vollendeter Verläßlichkeit

OB JUMBO DAS SCHAFFT, wissen wir nicht. Wir wissen aber genau, daß die Reiß- und Scheuerfestigkeit von DEDERON stärkste Belastungen zuverlässig überwindet. Bitte überzeugen Sie sich selbst davon, was DEDERON, der Faden vollendeter Verläßlichkeit, alles zu leisten und zu bieten vermag:

zur Leipziger Herbstmesse 1960
vom 4. bis 11. September im „Ringmessehaus"

Warenzeichenverband für Kunststofferzeugnisse der Deutschen Demokratischen Republik e. V., Rudolstadt/Thüringen

GEPFLEGT VON FRÜH BIS FRÜH



VEB PA-TINA · HALLE · SAALE

EIN TRUMPF IN IHRER HAND

ist Pa-ris. Die jüngste Schöpfung aus dem Hause Pa-tina. Die typisch französische Note macht Pa-ris zu dem i-Tüpfelchen für die festlichen Stunden.

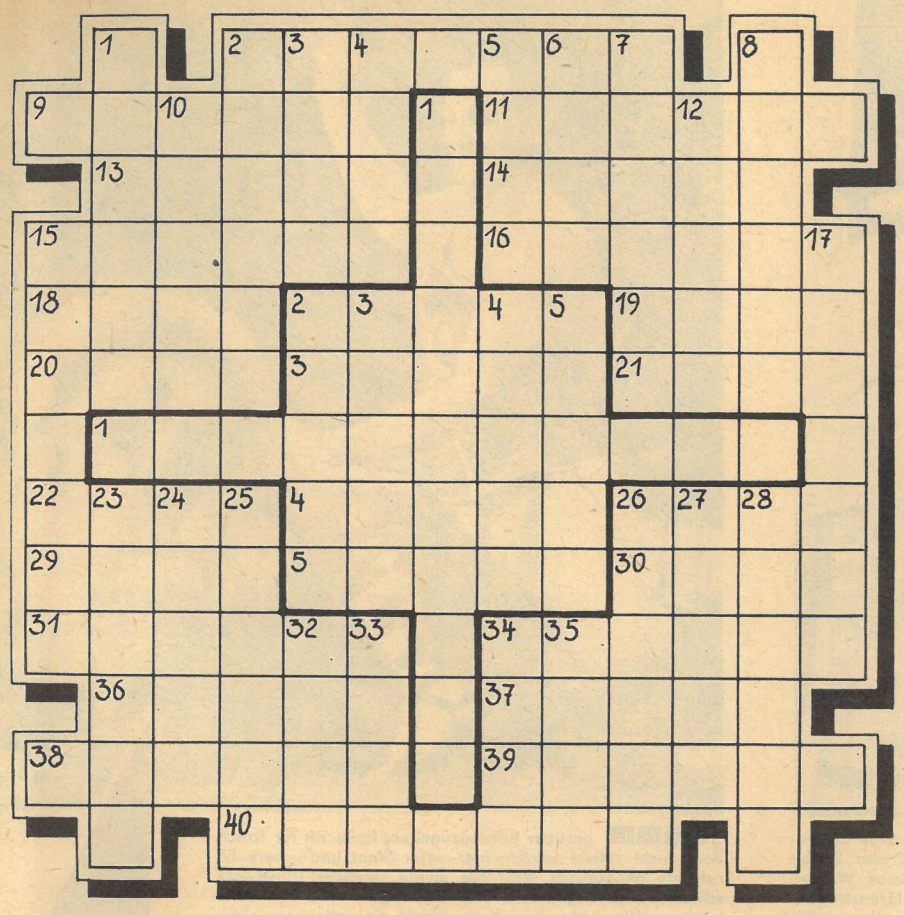
Pa-ris ein Duftwasser aus dem Hause Pa-tina.

Glashütter Uhren

HÖCHSTE QUALITÄT ERFÜLLT HÖCHSTE ANSPRÜCHE

Seit Generationen arbeiten Meister ihres Faches an der technischen Vervollkommnung und Formvollendung Glashütter Uhren. Durch ihre Zuverlässigkeit, Präzision, Eleganz und Klarheit gewannen Glashütter Uhren Weltruf. Moderne Menschen bevorzugen Uhren, die in Technik und Form unserer Zeit entsprechen und wählen daher immer wieder Glashütter Qualitätsuhren.

VEB GLASHÜTTER UHRENBETRIEBE GLASHÜTTE/SA.



KREUZWORTRÄTSEL
mit magischer Mitte

Waagerecht: 2. Teemaschine, 9. Schafrasse, 11. bromhaltiges Beruhigungsmittel, 13. Schachausdruck, 14. Fakultätsleiter, 15. Schmiedegerät, 16. antarktischer Vulkan, 18. Ziffer, 19. Wetteinrichtung, 20. Rauchfang, 21. Zuverlässigkeit, Anhänglichkeit (dichterisch), 22. Halbedelstein, 26. Stadt in Ungarn, 29. japanische Stadt auf Hondo, 30. Staat in Vorderasien, 31. ostfranzösische Stadt, 34. Flugkörper, 36. finnische Münze, 37. Gestalt aus der Oper „Rienzi", 38. schönste Griechin des Altertums, 39. japanische Hafenstadt an der Uragastraße, 40. Schuldner.

Senkrecht: 1. griechischer Götterbote, 2. Titelgestalt einer Verdi-Oper, 3. Arznei- und Gewürzpflanze, 4. Stadt am Oslofjord, 5. Teil des Beines, 6. Blutgefäß, 7. Tennisschläger, 8. Zeitbegriff, 10. Rätselart, 12. wissenschaftlicher Arbeitsraum, 15. Frühlingsblume, 17. Priestergewand, 23. Laubbaum, 24. Luftgeist, 25. Wiener Walzerkomponist (1801—1841), 26. Kartenspiel, 27. Kampfbahn, 28. Schutzrecht, 32. weiblicher Kurzname, 33. Erdformation, 34. Stadt im südlichen Tibet, 35. Tropengewächs.

Magische Mitte: 1. kleines Pelztier, 2. norwegischer Komponist (1843—1907), 3. ungezogenes Kind, 4. brachliegendes Grasland, 5. Rute.

SILBENRÄTSEL

a ab as ba ba be ben blen burs chen chen chi chi ce ci ci da de de del di do dom du duld e e e e ei eich eif ein el en er fel ga ga ge ge ge gel gramm hel hil hörn i i i is ka ko ku ku lands le le le le lei ler lied lil ling lon ma ma me mel ment mi mi mo nan nau ne ne ne neu ni nie o pi pos quark ra re res ris ro ro ro ro rohr schluß se se se see sel skop so son spach ßen stern stie sto stock strich sum sum te tel ter ti ti tik tis turm u ve vens ver vit weiß wick zet

Es sind vierundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Friedrich Ludwig Jahn ergeben. (ü = ue, ä = ae, qu = 1 Buchstabe.)

1. Intrige, Anschlag, 2. Hochgebirgspflanze, 3. fototechnischer Begriff, 4. südamerikanischer Strauß, 5. lebensnotwendige Wirkstoffe, 6. Pelztier, 7. Stadt auf den Shetlandinseln, 8. leichtathletische Übung, 9. nordfranzösische Stadt, 10. Bilanz, 11. kleines Nagetier, 12. schmale Treppe, 13. Stachelhäuter des Meeres, 14. Eilnachricht, 15. Satzzeichen, 16. feiner Spott, 17. plastischer Film, 18. keltischer Volksstamm, 19. Luftdruckmesser, 20. Dummheit, 21. Gebäck, 22. amerikanischer Erfinder (1847—1931), 23. Speisewürze, 24. Gebirge im nördlichen Iran, 25. Gartenblume, 26. türkischer Rechtsgelehrter, 27. Anfänger, 28. italienischer Opernkomponist (1797 bis 1848), 29. Werkzeug, 30. Hüftweh, 31. italienisch: Fremdenführer, 32. niederländische Stadt, 33. Industriestadt im Bezirk Karl-Marx-Stadt, 34. Reihervogel, 35. Bauwerk in Paris, 36. altfranzösisches Heldenepos, 37. Erfinder der Schiffsschraube, 38. Zwischenspiel, 39. Ausdauer, 40. holländischer Filmregisseur, 41. Gesuch, 42. Kinderkrankheit, 43. Anstellung, 44. Schifffahrtskunde.

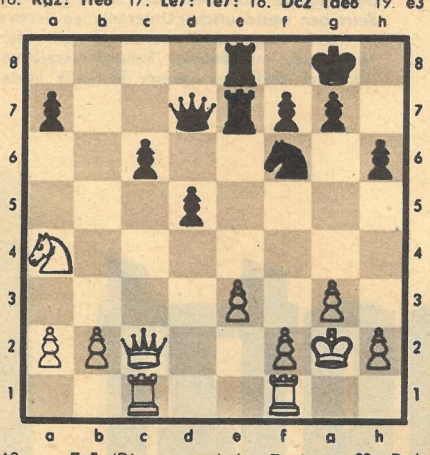
1.	12.	23.	34. .....
2.	13.	24.	35. .....
3.	14.	25.	36. .....
4.	15.	26.	37. .....
5.	16.	27.	38. .....
6.	17.	28.	39. .....
7.	18.	29.	40. .....
8.	19.	30.	41. .....
9.	20.	31.	42. .....
10.	21.	32.	43. .....
11.	22.	33.	44. .....

Taktisches Gegenspiel

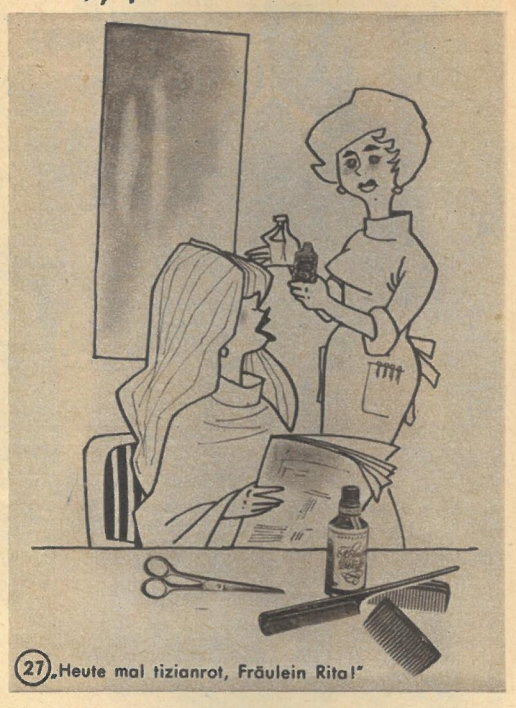
Weiß: Lilienthal, UdSSR
Schwarz: Honfi, Ungarn

Tarrasch-Verteidigung

1. **d4 d5** 2. **c4 e6** 3. **Sc3 c5** 4. **cd5: ed5:** 5. **Sf3 Sc6** 6. **g3 Sf6** 7. **Lg2 Le7** 8. **0-0 0-0** 9. **Lg5** (Das bessere Spiel erhält Weiß mit 9. **dc5: d4** 10. **Sa4 Lf5** 11. **Lf4.**) 9. . . . **cd4:** 10. **Sd4: h6** 11. **Sc6: bc6:** 12. **Le3 Lg4** 13. **Tc1?** (Vorsichtiger war 13. h3!, um nach 13. . . . Le6 mit 14. Sa4 die Punktschwäche c5 anzugehen.) 13. . . . **Dd7** 14. **Sa4 Lh3** 15. **Lc5 Lg2:** 16. **Ka2: Tfe8** 17. **Le7: Te7:** 18. **Dc2 Tae8** 19. **e3**



19. . . . **Te5** (Die gegnerische Drohung 20. Dc6: wird mit aktivem Gegenspiel pariert: 20. Dc6:? Dg4 — mit der Drohung Th5 — 21. h3 De4† mit siegreichem Angriff.) 20. **Sc5 Dc8** 21. **Sd3 T5e6** 22. **Da4 T8e7** 23. **Tc2 Tc7** 24. **Tfc1 Sd7** 25. **Sc5?** (Unter der Suggestion des Bauerngewinns auf d5 läßt Lilienthal den schwarzen Bauernvorstoß h6—h5—h4 ganz außer Betracht. Besser war 25. Da3 mit den Möglichkeiten Sf4 oder Sb4.) 25. . . . **Sc5:** 26. **Tc5: Tf6** 27. **Dd1 Df5** 28. **Dd2** (Weiß will noch immer den Bd5 gewinnen. Notwendig war 28. De2.) 28. . . . **h5!** 29. **Td5: cd5:!** 30. **Tc7: h4** 31. **De2 h3†** 32. **Kg1 g5!** (Sehr wichtig! Das sofortige 32. . . . De4? wäre zu leichtsinnig wegen 33. Tc8† Kh7 34. Dc2. Nach dem Textzug droht aber schon De4.) 33. **f4 De4** 34. **Kf2 d4!** 35. **Tc8† Kg7** 36. **ed4: Dg2†** und Weiß gab auf.



Liesschen Müller

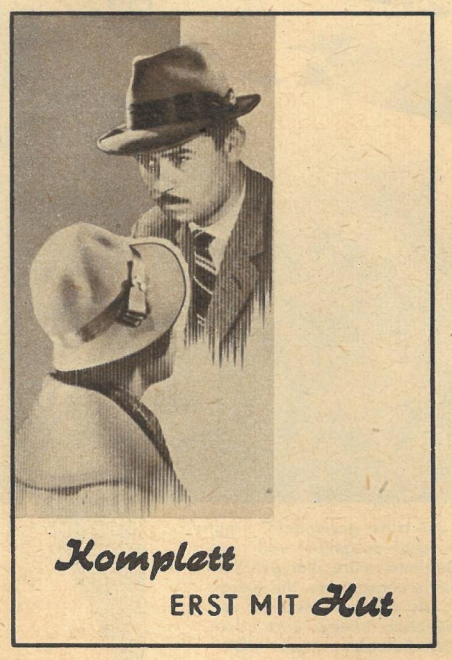
(27) „Heute mal tizianrot, Fräulein Rita!"

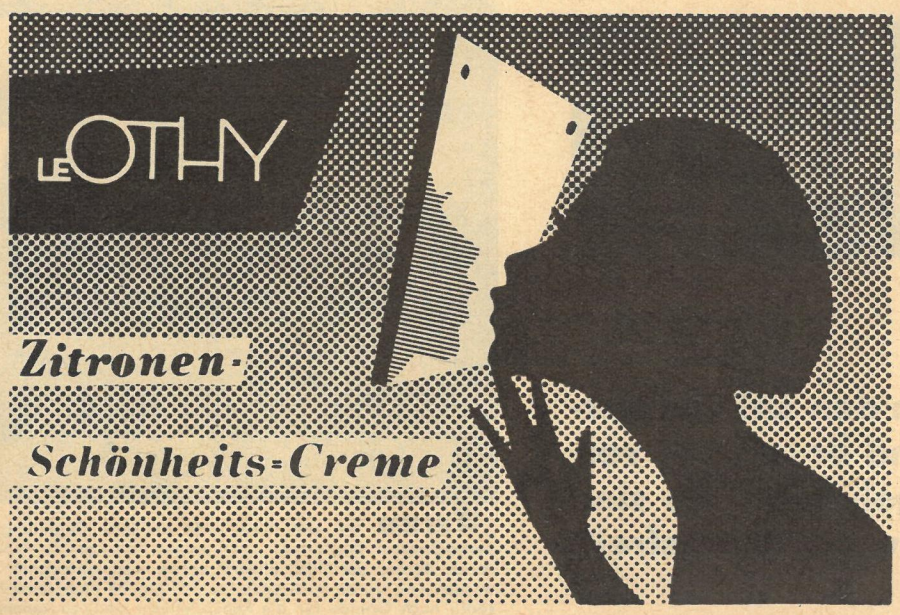
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Chefredaktion: Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115
Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

ACHTUNG! Ab 1. September 1960
NEUE ANSCHRIFT:
REDAKTION U. VERLAG „ZEIT IM BILD"
DRESDEN A 19
SPENERSTRASSE 21

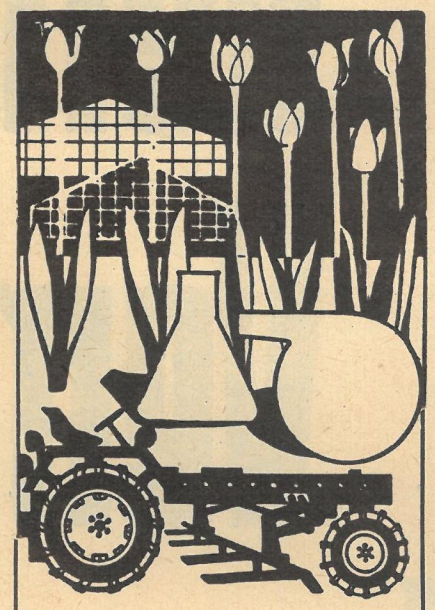
RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 35

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Gori, 4. Kuh, 6. Lech, 9. Egel, 10. Ural, 11. Robe, 13. Eis, 14. Maas, 16. Akelei, 18. Uranus, 20. Seume, 22. Arndt, 24. Feuer, 27. Leier, 28. Malta, 30. Axiom, 32. Nenni, 35. Kakadu, 38. Engels, 42. Amor, 43. Log, 44. Irak, 45. Rabe, 46. Esel, 47. Band, 48. Rur, 49. Rest. — Senkrecht: 1. Gera, 2. Rebe, 3. Igel, 4. Kleie, 5. Husum, 6. Lama, 7. Elan, 8. Hass, 12. Oker, 15. Auge, 17. Estland, 19. Refrain, 21. Union, 22. Alm, 23. Nil, 25. Uri, 26. Rom, 29. Adam, 31. Orla, 33. Euler, 34. Neger, 35. Kalb, 36. Korn, 37. Arad, 39. Gier, 40. Erle, 41. Skat.
Silbenrätsel: 1. Monat, 2. Norma, 3. Umgehungsstraße, 4. Normandie, 5. Cachucha, 6. Terrine, 7. Ungarn, 8. Seelenbinder, 9. Hypothek, 10. Nasarowa, 11. Aktivist, 12. Dezember, 13. Ramme, 14. Existenz, 15. Steinbock, 16. Hugo, 17. Ellipse, 18. Theater, 19. Regina, 20. Geometer, 21. Tamerlan, 22. Nahe, 23. Amati, 24. Skorpion, 25. Neruda, 26. Ehrenburg, 27. Notar, 28. Unmensch, 29. Howa, 30. Adresse, 31. Elektra, 32. Marathon, 33. Reportage, 34. Ebene, 35. Zäsur, 36. Tollwut, 37. Nikulin, 38. Matrose, 39. Tabak, 40. Nomade, 41. Eisenstein, 42. Soubrette. — „Man muß nicht nur sehen, was der Mensch gestern getan hat, sondern auch, was er morgen zu tun imstande ist!"





LEOPOLD THIELE, Fabrik pharm.-kosmet. Präparate, QUEDLINBURG



1. INTERNATIONALE GARTENBAUAUSSTELLUNG DER SOZIALISTISCHEN LÄNDER
ERFURT APRIL — OKTOBER

DAS GRÖSSTE EREIGNIS DES JAHRES 1961

... erstmalig eine halbe Million Tulpen aus der DDR-Produktion ...
das modernste Freilichttheater Europas
... kulturelle und fachliche Höhepunkte von besonderem Rang ...

„Blind oder verrückt müssen die Leute sein!" ist der Kommentar von Heinz Appelt, der heute als Tierpfleger im volkseigenen Zirkus Aeros arbeitet und selbst acht Jahre bei dem westdeutschen Zirkus Knie im Vertrag war: „Erstens ist die allgemeine Situation sowohl in finanzieller als auch in sozialer Hinsicht in der DDR um ein mehrfaches besser, und zweitens warten sie in Westdeutschland bestimmt nicht auf einen kleineren Zirkus, um das ohnehin schon schlechte Geschäft noch mit diesem zu teilen!"

„Taub für alle Vorschläge und undankbar für die erwiesene Hilfe, das paßt genau in mein Bild vom Zirkus Nock", meint der Geschäftsführer des Zirkus Aeros, Werner Weber. Er leitete 1952/53 den Zirkus Nock als Lizenzträger, weil seine Besitzer vorübergehend verhindert wdron. „Mit dem Namen Nock-Renz, der unrechtmäßig geführt und auf Betreiben westdeutscher Unternehmen durch Gerichtsbeschluß in Nock abgeändert wurde, fingen die Unregelmäßigkeiten an, mit Betrug, Steuerhinterziehung und schließlich dem Verlassen unserer Republik hörte es dann auf!"

„Stumm darüber hinwegzugehen, halte ich für falsch, denn nicht zuletzt werden hier unser Staat und unsere Berufsehre angegriffen. Was die ‚Bunte Deutsche Illustrierte' schreibt, sind Lügen und Übertreibungen. Ihre Krokodilstränen gelten nicht dem Zirkus Nock, sie sollen nur einen billigen Propagandaerfolg gegen die DDR erzielen. Dabei wissen sie ganz genau, daß der Artistenberuf hier mehr Achtung und Unterstützung hat, als es drüben jemals denkbar wäre!" Mit diesen Worten weist Hanno Coldam, einer unserer bekanntesten Tierlehrer, die Verleumdung zurück.

Verhetzt Verraten Vergessen

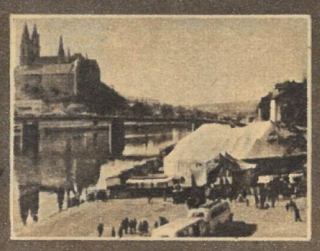
Was der Westen den Zirkusunternehmen Nock und Brumbach versprach, hat er gehalten: Sie sind pleite und damit von allem befreit!

„Warum hat sich Nock nicht an seine Regierung um Hilfe gewendet?" fragt Aeros-Direktor Wallaston: „Laut seines Vertrages ist Nock legal ausgereist und noch immer Bürger der DDR, obwohl er sie jetzt verleugnet. Bestimmt wäre ihm geholfen worden und würde noch geholfen. Ich glaube aber seine Hinderungsgründe, die gleichzeitig auch Gründe für die Republikflucht sind, zu kennen. Als der Rest des total verlotterten Unternehmens im Frühjahr 1960 in Aschersleben stehenblieb, blieben auch allein an geschäftlichen Verpflichtungen (ohne Steuern) 45 000 DM Schulden in der DDR."

Auf einer Wiese in Holland dämmert der deutsche Zirkus Nock-Renz seinem Ende entgegen

SOS-Ruf der Tiere: Wir haben Hunger!

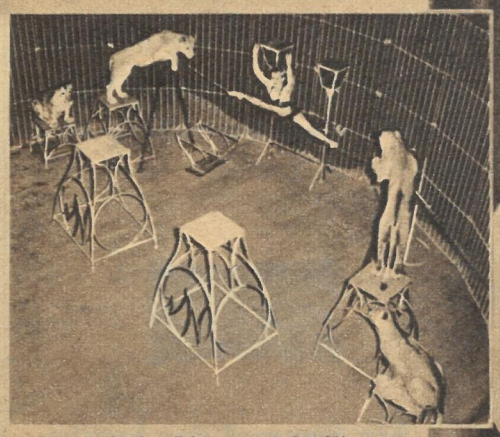
Ein Zirkus träumt von besseren Zeiten Unter dem weiten Himmel Hollands, in Gorinchem an der Maas, hat der deutsche Zirkus Nock-Renz seine Zelte und seine Wagen aufgestellt. Aber kein fröhlicher Eröffnungsmarsch klingt heraus, kein Clown treibt seine Späße. Das einst so blühende Unternehmen ist ein Opfer unserer Zeit und ihrer politischen Wirren geworden. Auf der Wiese an der Maas vollendet sich der letzte Akt eines Dramas, das stärker war als aller Glanz und Zauber der Manege.



Manegenzauber am Ufer der Elbe: Der Zirkus Nock-Renz gastiert in der alten sächsischen Kreisstadt Meißen. Das war vor wenigen Jahren. Zunächst hatte das Unternehmen einfach „Renz" geheißen, denn einige der Mitglieder stammen aus der Familie der berühmten Th[illegible] großen Dressurreiterin [illegible] Zirkus „Nock-[illegible]

[illegible] Genehmigung [illegible] keinen Pfennig mehr, [illegible] passieren soll, wissen wir nicht. Wenn wir noch für zwei Tage Futter. Was deutsches Gebiet erreichen könnten! Wir hoffen auf Hilfe von der Botschaft der Bundesrepublik. Aber wir waren ja bisher Bürger der „DDR"...! Soll im Glanz des „goldenen Westens" der Zauber dieser Manege nun für immer verloschen sein?

Kein Platz für wilde Tiere? Noch ist die Löwengruppe der große Stolz der Zirkusleute. Aber schon wochenlang können sie die Tiere nur noch mit bläulich gekennzeichnetem Fleisch füttern, das für den menschlichen Verzehr längst nicht mehr geeignet ist und das mitleidige Holländer gestiftet haben. In den letzten Tagen verweigern die Löwen auch diese Nahrung. Sie sind krank, gereizt und gefährlich. Sie müßten erst wieder halbwegs gut im Futter sein, um erneut und ohne größere Gefahr dressiert werden zu können.

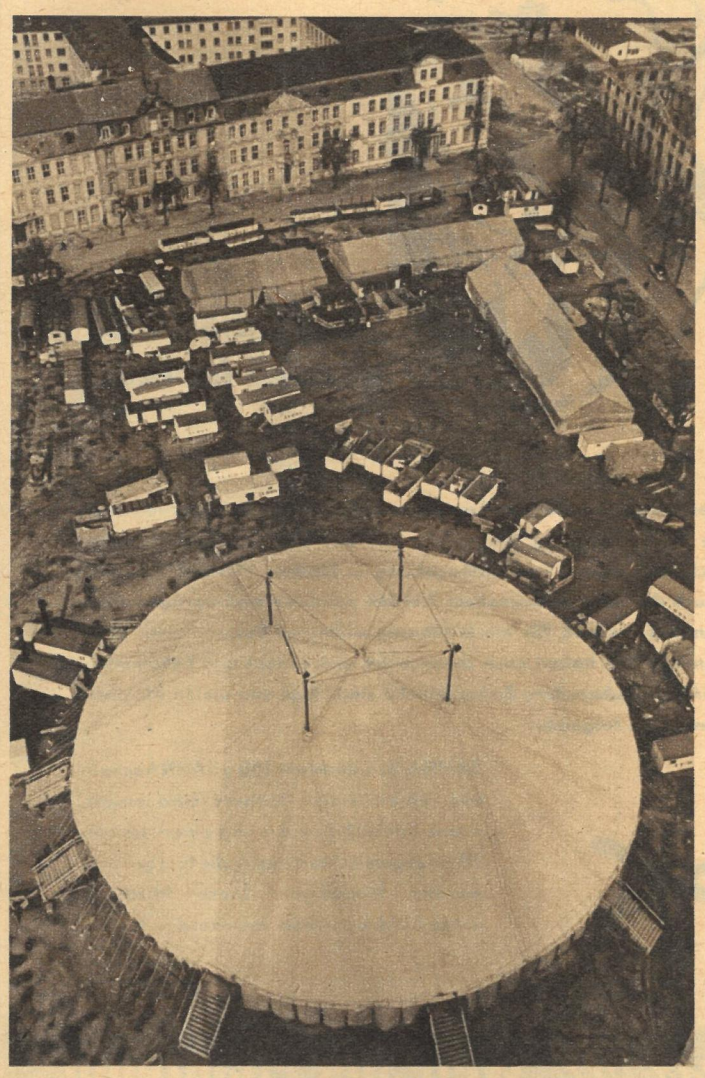


Nur noch eine Erinnerung ist dieses Bild aus vergangenen Tagen in Zwickau: Wilma Nock mit ihrer Löwengruppe. Die guten Zeiten waren vorbei, als das Unternehmen enteignet werden sollte und sich in den Westen absetzen mußte. Die Folge: Jetzt müssen die Löwen oft tagelang auf Futter warten. Selbst die Dompteuse traut sich nicht mehr zu den schuldlos leidenden Tieren in den Käfig.

„Wären wir doch im Osten geblieben", sagte mit tränenerstickter Stimme Eva-Maria Nock, die Ehefrau des Zirkusinhabers. Sie hat zwei kleine Kinder und weiß nicht, womit sie sie morgen satt bekommen soll. Früher war Eva-Maria Nock eine bekannte Dressurreiterin. Heute kann sie nur mit Bangen an eine Zukunft denken, die das Ende sein wird, wenn niemand hilft.

„Der Glanz der Manege erlosch", schreibt die „Bunte Deutsche Illustrierte" und meint damit den Zirkus Nock. „Wieder starb ein Zirkus und damit ein Stück Romantik in unserer nüchtern gewordenen Zeit", schreibt vierzehn Tage später die „Münchner Illustrierte" zur Pleite des Zirkus Brumbach. Beide sind republikflüchtig und haben die Situation, in der sie sich befinden, selbst herbeigeführt. Weder die „Bunte Deutsche" noch die „Münchner Illustrierte" hätten sich zu strapazieren brauchen, denn helfen wollen und können sie beide nicht. Für sie wäre es besser gewesen, an Stelle des Drucks auf die Tränendrüsen ein Interview mit den Direktoren über die Ursachen ihrer Pleite zu bringen. Sollten sie dabei in Verlegenheit wegen der Perspektiven des Zirkus in der Westzone und in der DDR kommen, so geben wir ihnen gern Gelegenheit, sich jederzeit bei unseren volkseigenen und privaten Zirkusunternehmen selbst zu informieren.

Text: G. Fischer / Fotos: Peter jr., Biscan (1)



Die „Großen" und die „Kleinen"

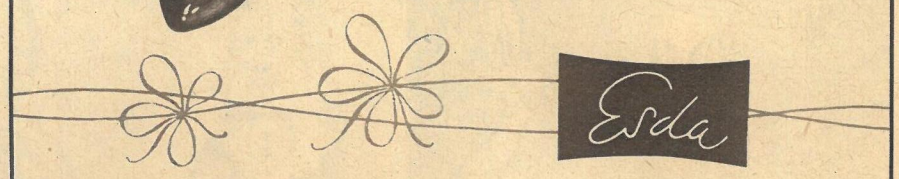
Weder Nock noch Brumbach konnten sich je mit einem Zirkus wie Aeros und seinen Besucherzahlen messen. Wenn sich Direktor Nock in einem offenbaren Anfall maßloser Selbstüberschätzung als „gefährliche Konkurrenz" für die volkseigenen Großzirkusse bezeichnet und von der angeblich drohenden Verstaatlichung spricht, dann vermeidet er wohlweislich, mit zu erwähnen, daß es der volkseigene Zentralzirkus war, der ihm Tiermaterial als Hilfe angeboten hat. Wenn er von Steuerlasten spricht, die in seinem Falle vor allem auf dem Spirituosenverbrauch liegen, dann sollte er beispielsweise die Privatunternehmen „Sarani" oder „Probst" anführen, die in der DDR ein sehr gutes Geschäft haben. Kein Mensch denkt daran, sie zu verstaatlichen, denn ihr Aufgabengebiet ist von dem der volkseigenen Unternehmen völlig verschieden. Im übrigen gelten auch hier die Ausführungen Otto Grotewohls, der in einem Gespräch mit Direktor Wallaston zum Ausdruck brachte, daß der Zirkus — und das gilt für alle — in der DDR immer eine sichere Existenz und Zukunft haben wird.

Angst vor der Zukunft. „Arme kleine Suleika. Morgen kann ich dir noch Milch geben. Aber womit soll ich dich übermorgen füttern, mein Siamkätzchen? Ich, der Kalli von Reuss, zeitweise dummer August des Zirkus Nock-Renz, weiß selbst noch nicht, wovon ich morgen leben soll. Viele habe ich schon zum Lachen gebracht. Aber jetzt kann ich das nicht mehr." Dabei wischt sich Kalli verstohlen eine Träne aus dem Auge. Er und seine Kollegen haben Angst vor der Zukunft. Sie fürchten für das Leben ihrer Tiere. Wenn sie nicht genug Futter bekommen, müssen sie sterben.

Die Tränen, die Herr Kalli von Reuß, zeitweiliger dummer August des Zirkus Nock, um die angeblich verhungerten Tiere vergießt, sollte er besser um seine und seiner Kollegen sträfliche Kurzsichtigkeit weinen. Oft genug wurde und wird in der DDR vor den westlichen Rattenfängern gewarnt. Gerade in jüngster Zeit beweist der Strom der Rückkehrer und Übersiedler aus der Westzone, was den, der unsere Republik verrät und verläßt, dort erwartet. Tränen helfen hier nicht, helfen kann nur die Erkenntnis, daß es zur Rückkehr niemals zu spät ist!

Je vollendeter . . .

. . . um so größer die Wirksamkeit.
Für Esda-Strümpfe trifft dies besonders zu.
Gerade die Eleganz ihrer Form,
die das Bein umschmiegt,
und die Zuverlässigkeit im Tragen
lassen Frauen immer wieder zu Esda greifen.



Ein Strumpf der Anmut

VEB VEREINIGTE STRUMPFWERKE ESDA AUERBACH/ERZGEB.

EAU DE COLOGNE

„Perlonta-Parfüms" sind Duftschöpfungen im modernen französischen Stil. Durch die sympathischen Kombinationen und ausgezeichnete Haftfähigkeit haben unsere Erzeugnisse viele Freunde in aller Welt.
Unser Eau de Cologne „Perlonta Luxus" ist ein erstklassiges Kölnisch-Wasser, dezent kombiniert mit der modernen französischen Note unseres Parfüms „Perlonta Luxus".
„Perlonta-Parfüms" sind Erzeugnisse aus dem Hause

BERLIN Kosmetik VEB KOSMADON · BERLIN N 4

Zur Leipziger Messe, Dresdner Hof, II. Etage

Gut leben und gesund bleiben

Dieses Thema beschäftigt heute fast jeden. Darüber sprechen auch diese beiden so eifrig. Sie wissen, daß der Körper pflanzliche Fette braucht, um gesund und leistungsfähig zu bleiben. Deshalb schätzen sie auch die reine Pflanzenkost SAHNA mit ihren hochwertigen Vitaminen und anderen für die Ernährung wichtigen Bestandteilen ganz besonders. Sie haben auch ausprobiert, wie delikat und bekömmlich mit SAHNA zubereitete Brotaufstriche sind. Eine von vielen Möglichkeiten ist die folgende:

SAHNA-Kräuterkrem. 100 g SAHNA schaumig rühren, einige Spritzer Zitronensaft, etwas Edelsüß-Paprika und einen halben Eßlöffel gemischte Kräuter, die fein gehackt werden, hinzufügen. Diese Mischung unter Kühlung schön fest werden lassen.

Wertvoll **weil aus Pflanzenöl**

Der Mißtrauische: Irgend etwas hat den kleinen Klammeraffen beim Spiel gestört, dem er sonst stundenlang mit seinesgleichen nachgeht. Sie sind die Kobolde des Urwaldes, können aber bei massenhaftem Auftreten auch viel Unfug und Schaden stiften (der Vergleich mit Menschenkindern liegt nahe).

Der Herrscher im südamerikanischen Dschungel ist der Jaguar, das größte und gefährlichste Raubtier dieser Wälder. Nur wenige Tiere sind vor seinen Nachstellungen sicher, und die meisten gehen ihm lieber aus dem Wege — wenn sie noch Zeit dazu haben; denn er ist ein schneller und geschickter Jäger und vorzüglicher Kletterer. Das Leben in den dichten Regenwäldern des Amazonasbeckens, in denen fast dreihunderttausend verschiedene Pflanzenarten üppig wuchern, hat ihn dazu gemacht. Aber auch alle anderen Tierarten haben sich dieser so gefährlichen und doch verschwenderischen Umwelt angepaßt.

Der Geschwätzige: Wer kennt nicht die farbenprächtigen Papageien, die im Urwald in vielen verschiedenen Arten leben. So schön sie auch aussehen, wenn sie in Schwärmen zusammenleben, können sie — genau wie die Affen — zur Landplage werden: sie verwüsten nämlich weit mehr als sie fressen, und ihr Gekreische fällt auch dem ruhigsten Menschen mit der Zeit auf die Nerven.

Fotos Archiv

Der Genießer: Auch so beschauliche Szenen gibt es im Urwald! Stillvergnügt kaut das Wasserschwein, das größte Nagetier der Erde, an einer Wasserpflanze. Es ist ein sehr friedfertiges Tier, und seine Hauptsorge ist, in Ruhe gelassen zu werden; ein sehr verständlicher aber nicht immer erfüllter Wunsch bei einem Leben in einer so vielgestaltigen Umwelt.

Der Gefräßige, der ganze Termitenstädte einreißt und ihre Bewohner verschlingt, ist der Ameisenbär. In dem fast schnabelförmigen Kopfe sitzt eine lange, bewegliche Zunge, mit der er seine Beute aufleckt. Seiner langen, scharfen Krallen wegen hat er wenig Feinde, die sich an ihn wagen, sogar der Jaguar respektiert ihn!

Beobachtet im URWALD

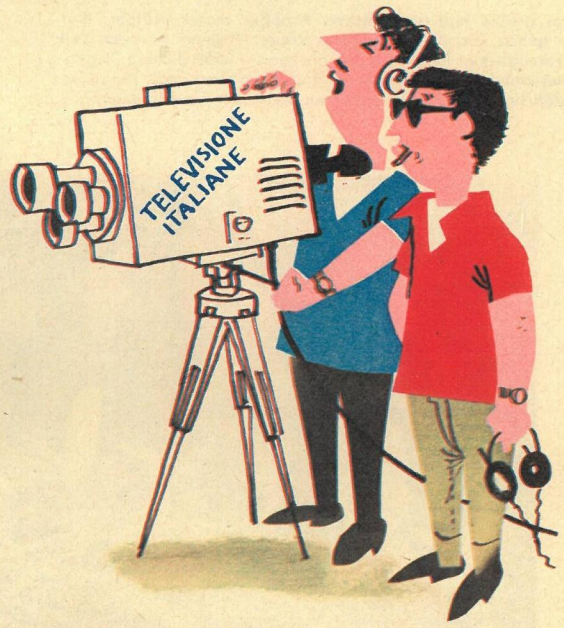
Das Gebiet am Amazonas ist der größte Dschungel der Erde. Uppig gedeihen Tier- und Pflanzenwelt, nur selten durch einen Menschen gestört.

Der Mensch dringt nur selten ein in diese Wildnis und der Weiße nur mit den größten Vorsichtsmaßregeln. Dem mörderischen, feuchtheißen Klima ist nur schwer zu widerstehen, und die winzigen Mücken sind gefährlicher als Jaguare und Schlangen. Hauptverkehrswege in diesem unwegsamen Gebiet sind die Flüsse, und die einzigen Verkehrsmittel sind Boote und die Kanus der Eingeborenen.

„Diese Verschwendung! Bauen ein neues Stadion, wo sie doch das alte nur etwas auszubessern brauchten!"

Die römischen Reporter sind auch beim Training nicht abzuschütteln: „. . . und was ist Ihr Hobby, Signor Wagner?"

„Du, Enrico, das war bestimmt eben 'n Ostdeutscher, der die Auskunft haben wollte, der hat ‚Hallo, Kollege' zu mir gesagt!"



„Was heißt hier ‚wichtige Entscheidungskämpfe'? Die hübsche Puppe dort drüben ist mir im Moment wichtiger!"

„Sei ehrlich, so temperamentvoll hast du dir die italienischen Autogrammjäger auch nicht vorgestellt!"

Rom und seine Gäste

VON THEO IMMISCH

„Als sie Rom die ‚Ewige Stadt' nannten, war ja auch an uns noch nicht zu denken, Billy!"

„Bestimmt hat es heute eine Goldmedaille für Italien gegeben!"

„Und da heißt es immer, ‚es führen viele Wege nach Rom'!"